

**Pränumerationspreis:**  
 in loco:  
 Ganzjährig ..... 10 fl. — fr.  
 Halbjährig ..... 5 „ — „  
 Vierteljährig ..... 2 „ 50 „  
 Monatlich ..... — „ 85 „  
 Mit Zustellung in's  
 Haus, monatlich 1 „ — „  
 Einzelne Nummern 5 fr.

**Mit Postverendung**  
 im Inland:  
 Ganzjährig ..... 7 fl. — fr.  
 Halbjährig ..... 3 „ 50 „  
 im Ausland:  
 Ganzjährig ..... 9 fl. — fr.  
 Halbjährig ..... 4 „ 50 „  
 Für die Redaction verantwortlich:  
**Adolf Reissenberger.**

Manuskripte werden nicht zurück-  
 geschickt; unkorrigirte Briefe nicht  
 angenommen.

# Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

# Siebenbürger Boten.

**Subscriben**  
 werden in der Administration  
 dieses Blattes (Wintergasse 9)  
 angenommen;  
 ferner bei den Annoncen-Expedi-  
 tionen: in Budapest Hasen-  
 stein & Vogler, A. V. Gold-  
 burger; in Wien: A. Oppelik,  
 Hasenstein & Vogler, Rudolf  
 Moss, M. Dukas, M. Stern,  
 H. Schallück, J. Danneberg;  
 in Berlin, Hamburg, Paris:  
 Hasenstein & Vogler; in  
 Frankfurt a. M.: Hasenstein  
 & Vogler, G. L. Danbe & Co.

**Insertionspreis:**  
 Der Raum einer einpaltigen  
 Garamontze kostet beim ein-  
 maligen Einrücken 7 fr., das  
 zweite Mal 6 fr., das dritte Mal  
 5 fr. & 2 R., ercl. der Stempel-  
 gebühr à 30 fr.

**Abonnements-Bureau:** In A. H. H. bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in B. bei Herrn A. Dangel, Kaufmann; in C. bei Herrn J. F. Leonhardt, Kaufmann; in D. bei Herrn Jos. Wagner, Kaufmann; in E. bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in F. bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in G. bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; in H. bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann; alle bei der Burggasse, woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

**Nr. 226. Hermannstadt, Mittwoch den 29. September 1886. 102. Jahrgang.**

**Pränumerations-Einladung**  
 auf die  
 „Hermannstädter Zeitung“ ver. m. d. „Siebenbürger Boten“.

Da mit Ende dieses Monats die Pränumerations-  
 der „Hermannstädter Zeitung v. m. d. Siebenbürger Boten“ für das III. Quartal 1886  
 schließt, so erlauben wir uns, die verehrten Abonnenten zur weiteren  
 Theilnahme höflichst einzuladen.

Die Pränumerations-Bedingungen sind wie bisher:  
 In loco: Mit Postzusendung:  
 2 fl. 50 kr. Für October bis Ende December 3 fl. 50 kr.  
 — fl. 85 kr. Für den Monat October 1 fl. 20 kr.  
 1 fl. — kr. Mit Zustellung in's Haus.

**Die Administration**  
 der „Hermannstädter Zeitung v. m. d. Siebenbürger Boten“.

rathen müßte! Die Opposition behauptet aber, daß dies der Fall sei;  
 wir wenigstens haben nicht gefunden, daß sie selbst für die heilsamste  
 Vorlage der Regierung gestimmt hätte.

Wir hören förmlich die hochmüthige Einwendung: „Was versteht  
 ein Anderer von der Politik; wir von der unabhängigen Opposition haben  
 ganz andere Principien; wir von der Unabhängigkeits-Partei haben  
 auch aparte Grundsätze; die Regierung hingegen wandelt nicht auf  
 Wegen, auf welchen unsere Grundsätze verwirklicht werden, — folglich  
 unterliegen wir sie auch nicht.“ Ist das nicht eine verdrehte Logik?  
 Oder gelinde gesprochen: ist es nicht unangenehm, wenn in Fragen,  
 welche das vitale Interesse von Millionen berühren, nicht die Sache,  
 sondern immer und immer nur die Person in's Auge gefaßt wird?  
 Wir unterwerfen uns, wenn eine Zeit kommen sollte — wir wollen  
 hoffen, daß sie nicht eintreten wird — in der wir zur jenseitigen Partei  
 gehörten, unsere Begeisterung für ein Princip nie daraus schöpfen, daß  
 diese oder jene Person ihm zum Siege verhilft, sondern von dem Gesichtspuncte,  
 ob wir dadurch dem angestrebten Ziele zur Förderung des  
 Gemeinwohles näher kommen. Wenn näher, so sehen wir nicht ein,  
 warum wir dem Führer nicht folgen sollten. Wäge die Hilfe wer  
 immer bringen, wenn sie dem Vaterlande zum Heil gereicht, so ist uns  
 die Person willkommen und nur beschränkte Geister, selbstkühnliche Ritter  
 vom traurigen Orden des Eitelkeitstheils schlagen die Hüfte aus, weil  
 sie vom — politischen Gegner kommt. Nur die crasseste Persönlichkeits-  
 Manie kann blind sein. Es bedarf zum Verständnis dieser Wahrheit  
 keiner besonderen Vereinfachung, auch keiner großen Weisheit; zum Nicht-  
 begreifen genügt der böse Wille. Doch lassen wir das; bei gelegener  
 Zeit werden wir die Sache eingehender erörtern. Wir erachten das hier  
 Vorausgeschickte zur Orientirung des lebenden Publicums für aus-  
 reichend zur Beurtheilung, auf welcher Seite die Wahrheit zu finden sei.

Nehmen wir nur den einen concreten Fall. Die europäische Diplo-  
 matie weiß sehr wohl, mit welchen Vätern der Russe schwanger geht.  
 Man kann doch nicht in Abrede stellen, daß Tisza dieselben längst erkannt  
 hat. Kurzfristige Menschen pflegen darauf kein Gewicht zu legen, und  
 weil unsere jetzige Regierung auf der Basis der Gemeinamkeit mit  
 Oesterreich steht, beruhen sich die Oppositionellen, mit möglicher Kraft-  
 anstrengung diese Basis umzukürzen. Doch durch das Telegramm des Czaren  
 an den Fürsten Alexander von Bulgarien hat Tisza einen allerdings be-  
 trübenden Triumph errungen. Einen Triumph für sich und seine  
 Partei, einen traurigen für Ungarn.

Jene Depesche ist in ihrer Wesenheit für Ungarn verhängnisvoll,  
 durch ihr Bekanntwerden jedoch von sehr wichtigem Werthe. Noch nie  
 hat der Russe so entschieden Farbe bekant, noch nie sein Endziel so  
 unverholen klargelegt. Nun schafft aber ein offener Feind — denken  
 wir — eine erhellte bessere Situation, als ein falscher Freund. Seit  
 lange schürt der Russe gewissenlos das Feuer im Orient; er weiß nur  
 zu gut, wo er seine Zettelungen anbringen kann, und weiß auch, daß eben  
 der Orient der geeignetste Punkt ist, von wo der Brand in unser Vater-  
 land geschleudert werden kann; bis nun hat er jedoch seine Absicht mit glei-  
 cherlicher Freundschaft verhüllt. Jetzt verräth er ungeschickterweise den  
 Pferdebesuß, und doch finden sich in Ungarn Leute, die nicht einsehen  
 wollen, wie gut für Ungarn das gemeinliche Verhältniß mit Oesterreich  
 ist; wie gut es ist, in Solidarität mit einem starken Stamme Ungarns  
 Zukunft zu sichern. Sie berufen sich gerne auf die Schweiz, Rumänien,  
 Belgien; nur vergessen sie dabei die Situation, geographische  
 Lage und die Interessen, in einer Weise, daß wir sagen können, ohne  
 Jemanden verletzen zu wollen, nur unpractische Politiker können solche  
 Beispiele als maßgebend ansehen.

Hier zeigt sich wieder Koloman Tisza's richtige Politik. Wohl  
 dachte und wußte auch er, wie schön und wohlthätig der Gedanke eines  
 unabhängigen ungarischen Staates sei; auch heute legt er die Grund-  
 steine dazu mit mehr Verstand als die, welche diese Idee als Devise

auf ihre Fahne geschrieben; und fürwahr, er hat auch eine unabhängige  
 Freiheit geschaffen, deren Gleichen man in ganz Europa vergebens sucht;  
 andererseits hat er aber mit klarem Blick die nahe Zukunft begriffen —  
 und die jüngstvergangenen Tage haben seiner Politik glänzende Genug-  
 thung bereitet.

Es ist das schmerzlich für uns, doch gewährt Trost der Gedanke,  
 daß Ungarn den richtigen Mann hat. Der Tag, an welchem es zum  
 Messen der Kräfte kommen wird, kann nicht mehr ferne sein und wenn  
 die Opposition des ungarischen Parlaments loyal ist, wird sie auch er-  
 kennen, daß Tisza's Weg bisher der richtige war; daß unser Verhältniß  
 zu Oesterreich jetzt noch notwendiger ist, als es noch jemals war und  
 zur Erhaltung dieses Verhältnisses, behufs Regelung der inneren An-  
 gelegenheit unseres Vaterlandes unter dessen Regide, Koloman Tisza jetzt  
 unentbehrlicher als jemals ist. Und weil wir überzeugt sind, daß der  
 Weg, den Tisza bisher eingeschlagen, der richtige ist, werden wir nicht  
 unterlassen, seine dem Lande zum Wohl gereichende Politik für besser  
 zu halten, als die der Oppositions-Fractionen.

**Bulgarien und die ungarische Opposition.**

Regierde oder Besorgniß wegen der Folgen der jüngsten Ereignisse  
 auf der Balkanhalbinsel sind weniger die Triebfedern bei den gleich am  
 ersten Tage der neueröffneten Reichstags-Session von Daniel Franz  
 Namens der äußersten Linken, dann einige Tage später vom Führer  
 der gemäßigten Opposition, Graf Albert Apponyi, losgelassenen  
 Interpretationen in Angelegenheit Bulgariens, mehr jedoch die nicht nur  
 durchschimmernde, sondern handgreifliche Absicht, dem Ministerpräsidenten  
 Koloman Tisza möglicherweise Verlegenheit zu bereiten und daraus  
 ad majorem oppositionis gloriam Capital für eigene Kortesschwärze  
 zu schlagen.

Man möge die bulgarische Frage von welcher Seite immer drehen  
 und wenden und sie von welchem Gesichtspuncte immer betrachten und  
 beleuchten, so wird — bei Erwägung der Lage Ungarns — der unbes-  
 sangene Beurtheiler der Haltung Tisza's Gerechtigkeit angedeihen lassen.  
 Es handelt sich vorerst darum, festzustellen, welche rationaler Zusamen-  
 hang zwischen der bulgarischen Krise und der Politik Tisza's bestehe.  
 Von unserem Gesichtspuncte sichtlich ein anderer, als von jenem der  
 Opposition. Auf die eventuelle Frage, welcher von beiden der richtige  
 sei, verbietet uns das Gefühl der Bescheidenheit, direct zu antworten;  
 wir überlassen die Beurtheilung der Frage auf Grund der folgenden  
 Ausführungen getrost der Einsicht des Lesers.

Es ist ein altberöhmliches parlamentarisches Axiom, daß, wenn  
 keine Opposition vorhanden wäre, eine solche geschaffen werden müßte.  
 Warum? Sichtlich im Interesse der Controle; ferner, damit das  
 Gebahren der Regierung mit lebhafter Aufmerksamkeit verfolgt, von  
 ganz anderem Standpuncte geprüft und kritirt und schließlich eventuell  
 zweckmäßig modificirt werde. Dazu bedarf es aber ganzer Männer,  
 scharfsinniger und zugleich auf der Höhe der Situation stehender Capa-  
 citäten. Was thut aber unsere geehrte Opposition? Sie verweist  
 einfach Alles, was die Regierung thut; ihr genügt schon der Name  
 Tisza's, um nicht zu votiren, den Gegenvorschlag abzulehnen, jeden  
 Pfennig zu verweigern. Nun ist's aber eine Unmöglichkeit, daß Jemand  
 über ein Jahrzehnt die Regierung führe und eine mächtige Partei ihm  
 unterstütze, wenn er während dieser Zeit absolut nichts zu Tage gefördert  
 hätte, was dem Vaterlande zum Heil und Nutzen gewesen wäre. So  
 was zu denken, wäre denn doch der höchste Blödsinn. Gibt es auf  
 Erden selbst einen Vatermörder, der auch nicht ein einziges Mal einen  
 guten Schritt gethan hätte? Das wäre ja ein so trauriger Zustand,  
 daß — verbiete sich die Sache wirklich so — darüber nicht nur unser  
 eigenes Vaterland, sondern die ganze Menschheit in Verzweiflung ge-

**Politische Uebersicht.**

Hermannstadt, 28. September.

Auf die Behauptung, daß die ungarische Regierung auf die Ein-  
 führung der ungarischen Sprache als Unterrichtssprache in  
 den sächsischen Volksschulen dringe, erwidert „Reiter Lloyd“  
 vom 25. d. in einem längeren Artikel, daß dies einfach nicht wahr sei.  
 Die Regierung habe bei der Durchführung des 18. Gesetzartikels, welcher  
 die ungarische Sprache als obligaten Gegenstand vorschreibt,  
 keine Gefährlichkeit begangen. Nur Derjenige — schließt der Artikel —  
 kann Ungeheuerlichkeiten herausfinden, dem es um eine illusoire Waffe zur  
 Verhütung der Nationalitäten zu thun ist. Wir wünschen das friedliche  
 Zusammenwirken aller Nationalitäten zu gemeinsamen großen Zielen  
 und zur Blüthe des Vaterlandes. Mit der Kenntniß einer weiteren  
 Sprache erweitert sich auch der Blick, fällt eine Schranke, und die Sprache  
 des Staates zumal bildet ein Hinderniß, welches alle Söhne dieses  
 Vaterlandes in brüderlicher Eintracht zu vereinen berufen ist.

Die Unterredungen des Ministers Sturza mit den leitenden  
 Persönlichkeiten in Oesterreich-Ungarn ergaben, daß auf beiden  
 Seiten lebhaftes Bedauern über den zwischen Oesterreich-Ungarn und  
 Rumänien ausgebrochenen Kollisionskrieg und der beiderseitige Wunsch nach  
 Beendigung desselben herrsche. Gleichwohl gelten die Meldungen von  
 einer nahe bevorstehenden Wiederaufnahme der handelspolitischen Ver-  
 handlungen in unterrichteten rumänischen Kreisen für verfrüht.

Gegenüber verschiedenen Auseinandersetzungen der Wiener Blätter  
 versichert die „Bud. Corr.“, daß von einer Weigerung der ungarischen  
 Regierung, an den Beratungen der Zollconferenz theilzunehmen,  
 falls die Enderung derselben von einem der competenten Factoren  
 gefordert werden sollte, absolut nicht die Rede sei. In dem Momente,  
 wo die österreichische Regierung die Einberufung der österreichisch-  
 ungarischen Zollconferenz fordern sollte, würde die ungarische Regierung,  
 ohne auch nur über den Gegenstand der Berathung eine Frage zu stellen,  
 ihre Vertreter zu derselben entsenden.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt: Keine,  
 anscheinend noch so fest begründete Freundschaft der Herrscher, keine  
 Sympathie der Interessengemeinschaft der Bevölkerungen und kein  
 Bündnißvertrag könnte zwei befreundete benachbarte Länder auch nur  
 auf Monate oder Wochen verhindern, Feinde zu werden und übereinander  
 herzufallen, wenn die Preßzeugnisse auf die Entschliefungen der Re-  
 gierungen von Einfluß wären. Eine solche Betrachtung werde durch die  
 neuesten Artikel der österreichischen Blätter, der „Neuen freien Presse“  
 und des „Neuen Wiener Tagblatt“ aufgedrängt. Das Bedürfniß dieser

**Feuilleton.**

**Frauentos.**  
 Von S. v. d. Dorf. — (17. Fortsetzung.)

In diesem Tone war der ganze Brief gehalten; Cäcilie warf rasches  
 den Kopf von einer Seite zur anderen, ohne ihre geheimen Zweifel, ihre  
 innere Unruhe besiegen zu können.

Sollte sie hingehen?  
 Einmal, ein einziges Mal vor dem Sterben!  
 Aber er war der Mann einer andern Frau und was er ihr sagen  
 wollte, ein süßes' Geständniß.

Angst und Zweifel marterten die junge Seele, bis erblich ein zu-  
 fälliges äußeres Ereigniß die Entscheidung brachte. Eine der Damen konnte  
 dem jungen Mädchen eine Stellung in England verschaffen, — das war  
 weit genug von der heulenden Heimat entfernt, um die Trennung voll-  
 ständig zu machen und jedes fernere Wiedersehen zu vereiteln. Zwischen  
 dem Geliebten und ihr selbst gab es in wenigen Wochen keine Verbindung  
 mehr, durfte sie ihm also die letzte Begrüßung, das Wort des Abschiedes  
 auf offener Straße verweigern?

Es gibt Dinge, von denen wir wissen, daß sie Sünden sind, und  
 an denen trotzdem unsere Phantasie so lange arbeitet, bis wir selbst sie in  
 dem gerade vorliegenden Falle für recht und geboten halten. So erging  
 es auch dem einiam grübelnden Mädchen, — durfte sie es sein, die dem  
 betruenen Manne die einzige Bitte abzuholen und ihn dadurch vielleicht  
 für immer vom rechten Wege trennte? —

Und zwei Worte wurden geschrieben, inhaltsschwere Worte, — „Ich  
 komme.“

Leo erhielt das Billet, während ihn Atele heimlich beobachtete.  
 Einmal mußte ja die Antwort auf seinen Brief eintreffen, sie wollte den  
 Eindruck dieses Augenblickes sehen und daraus ihre Schlüsse ziehen. Leo's

blaßes Gesicht färbte sich momentan mit höherem Roth, er schob hastig  
 das Couvert in die Brusttasche und zog dann die sonstigen Briefschaften  
 hervor, ohne erst nachzusehen, was man ihm geschrieben hatte.

Die Baronin fühlte einen Stich im Herzen, aber sie beherrschte sich  
 vollständig. Leo sollte nicht zur Vorsicht gereizt werden.

Er wußte immer noch zwischen Zeitungen und Journalen, bis ihm  
 eine Postkarte in die Hände fiel. „Ein eingeschriebener Brief, postlagernd.“  
 Mehr stand nicht darauf und adressirt war die Postkarte an Fräulein  
 Teubner.

Er gab sie ihr später, beleidigt und spöttlich zugleich. „Haben Sie  
 Ihren Schoß in Sicherheit gebracht, mein gnädiges Fräulein?“

„Ja, Herr Baron!“

„Er gab sie an, ein Kopfschütteln begleitete seine nächsten Worte.  
 „Weshalb sollten wir Gegner sein?“ sagte er mit unterbrochenem Tone.  
 „Sie mißtrauen mir ganz offen, ganz vorzüglich, Fräulein Teubner, —  
 warum das?“

Ihr Lächeln steigerte seinen Aerger, sie suchte etwas spöttlich die  
 Achseln. „Ich wüßte nicht, in welcher Weise, Herr Baron? Etwa, weil  
 ich Sie und da einen Brief erhalte? Diese Angelegenheiten sind Privat-  
 sachen.“

„Die aber doch ein Geheimniß bilden, nicht wahr? Ich bin es, der  
 von dem Abfender dieser Schriftstücke keine Kenntniß erhalten soll. Oder  
 weshalb versteht sonst eine Mittelsperson den Brief mit einem zweiten  
 Couvert?“

Pauline wandte den Kopf. Sie war zu stolz, um zu lägen, einen  
 Augenblick färbte sich ihr hübsches Gesicht mit dem Roth des Unbehagens,  
 dann nahm sie die Karte und entsehrte sich ohne ein weiteres Wort.

Der Freier sah ihr unruhig nach. Ein Gedanke schoß blitzartig  
 durch seine Seele, der an den abwesenden Sohn seiner Frau, — außer  
 diesem einen gab es Niemand, dem daran liegen konnte, ihm zu schaden,  
 ihn heimlich überwachen zu lassen. Er hebe vor Aerger. Das Geheimniß  
 der sonderbaren Briefe mußte sich um jeden Preis lichten, so viel stand fest.

Und dann dachte er wieder an das Billet in seiner eigenen Tasche,  
 bei guter Gelegenheit las er die wenigen Worte und verbrante vorsichtig  
 das Papier zu Asche. Morgen um die sechste Stunde also.

Auf der Wahlbrücke und hinter dem Garten am Steg war es  
 für den Krebsfischer ein guter Stand, Niemand konnte sich wundern, wenn  
 er da seine platten, blechernen Fellen am Seil auf den Grund hinabließ,  
 Niemand beachtete auch den einzelnen Städter, von denen ja ganze Schaa-  
 ren, alle möglichen Beschäftigungen treibend, zu jeder Stunde in der Umge-  
 bung herumschwärmten. Er atmete tiefer, schneller, er verfußte mechanisch  
 die Blätter einer Kose, während seine Gedanken den Augenblick des er-  
 hebten Glückes im Voraus genoßen. Nach Wochen der besten Einsamkeit,  
 des ernstlichsten moralischen Lebens sollte er Cäcilien's liebes Gesichtchen  
 wiedersehen, sollte er ihre Stimme hören, ihre Hand in der seinigen fühlen,  
 — welche Seligkeit!

Die Gedanken jaaten einander, seine heiße Hand legte sich einen  
 Augenblick unsicher tastend auf das Portefeulle in der Tasche. Ein kleines  
 plattes Placat lag darin, über halb gefüllt, ein Freipaß durch alle Schwierig-  
 keiten des Lebens, — er hatte es gekauft, um den rettenden Freund nahe  
 zu haben, im halben Wohnort, im Uebermaß der Verzweiflung. Nur  
 fünf Tropfen, dann war es aus mit allem Jammer, aller Täuschung.

Aber er wollte sie nicht trinken — nein, nein. Cäcilie sollte sehen,  
 daß er das heßere Selbst doch gerettet hatte, — sie liehe ihn ja immer  
 noch, sie liehe ihn trotz des ungeheuren Verrathes, seine Seele brauschte  
 sich in dem Gedanken, ihr Herz, ihre Treue nicht verloren zu haben.

Mit Tagesgrauen stand er am folgenden Morgen vor dem Fenster.  
 Die Baronin schlief, auf dem Hofe regte sich noch nichts, — sollte er  
 schon hinausgehen? Leise nahm die Hand den Hut und eben so leise  
 legte sie ihn wieder fort. Noch nicht! Wenn er so lange an derselben  
 Stelle umherpöchte, fanden sich vielleicht heimliche Beobachter; es war  
 besser, noch zu warten.

Wie die Minuten krochen. Nun erhoben sich in den Gebüsch leise  
 zwitschernde Vogelstimmen, die Sonne stand hoch am Himmel, der Tag  
 hatte begonnen, hier und da wieherte ein Pferd oder krähte ein Hahn.

226.

**Pränumerationspreis:**  
 in loco:  
 Ganzjährig ..... 10 fl. — fr.  
 Halbjährig ..... 5 „ — „  
 Vierteljährig ..... 2 „ 50 „  
 Monatlich ..... — „ 85 „  
 Mit Zustellung in's  
 Haus, monatlich 1 „ — „  
 Einzelne Nummern 5 fr.

**Mit Postverendung**  
 im Inland:  
 Ganzjährig ..... 7 fl. — fr.  
 Halbjährig ..... 3 „ 50 „  
 im Ausland:  
 Ganzjährig ..... 9 fl. — fr.  
 Halbjährig ..... 4 „ 50 „  
 Für die Redaction verantwortlich:  
**Adolf Reissenberger.**

Manuskripte werden nicht zurück-  
 geschickt; unkorrigirte Briefe nicht  
 angenommen.

**Abonnements-Bureau:** In A. H. H. bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in B. bei Herrn A. Dangel, Kaufmann; in C. bei Herrn J. F. Leonhardt, Kaufmann; in D. bei Herrn Jos. Wagner, Kaufmann; in E. bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in F. bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in G. bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; in H. bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann; alle bei der Burggasse, woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

**Nr. 226. Hermannstadt, Mittwoch den 29. September 1886. 102. Jahrgang.**

**Pränumerations-Einladung**  
 auf die  
 „Hermannstädter Zeitung“ ver. m. d. „Siebenbürger Boten“.

Da mit Ende dieses Monats die Pränumerations-  
 der „Hermannstädter Zeitung v. m. d. Siebenbürger Boten“ für das III. Quartal 1886  
 schließt, so erlauben wir uns, die verehrten Abonnenten zur weiteren  
 Theilnahme höflichst einzuladen.

Die Pränumerations-Bedingungen sind wie bisher:  
 In loco: Mit Postzusendung:  
 2 fl. 50 kr. Für October bis Ende December 3 fl. 50 kr.  
 — fl. 85 kr. Für den Monat October 1 fl. 20 kr.  
 1 fl. — kr. Mit Zustellung in's Haus.

**Die Administration**  
 der „Hermannstädter Zeitung v. m. d. Siebenbürger Boten“.

rathen müßte! Die Opposition behauptet aber, daß dies der Fall sei;  
 wir wenigstens haben nicht gefunden, daß sie selbst für die heilsamste  
 Vorlage der Regierung gestimmt hätte.

Wir hören förmlich die hochmüthige Einwendung: „Was versteht  
 ein Anderer von der Politik; wir von der unabhängigen Opposition haben  
 ganz andere Principien; wir von der Unabhängigkeits-Partei haben  
 auch aparte Grundsätze; die Regierung hingegen wandelt nicht auf  
 Wegen, auf welchen unsere Grundsätze verwirklicht werden, — folglich  
 unterliegen wir sie auch nicht.“ Ist das nicht eine verdrehte Logik?  
 Oder gelinde gesprochen: ist es nicht unangenehm, wenn in Fragen,  
 welche das vitale Interesse von Millionen berühren, nicht die Sache,  
 sondern immer und immer nur die Person in's Auge gefaßt wird?  
 Wir unterwerfen uns, wenn eine Zeit kommen sollte — wir wollen  
 hoffen, daß sie nicht eintreten wird — in der wir zur jenseitigen Partei  
 gehörten, unsere Begeisterung für ein Princip nie daraus schöpfen, daß  
 diese oder jene Person ihm zum Siege verhilft, sondern von dem Gesichtspuncte,  
 ob wir dadurch dem angestrebten Ziele zur Förderung des  
 Gemeinwohles näher kommen. Wenn näher, so sehen wir nicht ein,  
 warum wir dem Führer nicht folgen sollten. Wäge die Hilfe wer  
 immer bringen, wenn sie dem Vaterlande zum Heil gereicht, so ist uns  
 die Person willkommen und nur beschränkte Geister, selbstkühnliche Ritter  
 vom traurigen Orden des Eitelkeitstheils schlagen die Hüfte aus, weil  
 sie vom — politischen Gegner kommt. Nur die crasseste Persönlichkeits-  
 Manie kann blind sein. Es bedarf zum Verständnis dieser Wahrheit  
 keiner besonderen Vereinfachung, auch keiner großen Weisheit; zum Nicht-  
 begreifen genügt der böse Wille. Doch lassen wir das; bei gelegener  
 Zeit werden wir die Sache eingehender erörtern. Wir erachten das hier  
 Vorausgeschickte zur Orientirung des lebenden Publicums für aus-  
 reichend zur Beurtheilung, auf welcher Seite die Wahrheit zu finden sei.

Nehmen wir nur den einen concreten Fall. Die europäische Diplo-  
 matie weiß sehr wohl, mit welchen Vätern der Russe schwanger geht.  
 Man kann doch nicht in Abrede stellen, daß Tisza dieselben längst erkannt  
 hat. Kurzfristige Menschen pflegen darauf kein Gewicht zu legen, und  
 weil unsere jetzige Regierung auf der Basis der Gemeinamkeit mit  
 Oesterreich steht, beruhen sich die Oppositionellen, mit möglicher Kraft-  
 anstrengung diese Basis umzukürzen. Doch durch das Telegramm des Czaren  
 an den Fürsten Alexander von Bulgarien hat Tisza einen allerdings be-  
 trübenden Triumph errungen. Einen Triumph für sich und seine  
 Partei, einen traurigen für Ungarn.

Jene Depesche ist in ihrer Wesenheit für Ungarn verhängnisvoll,  
 durch ihr Bekanntwerden jedoch von sehr wichtigem Werthe. Noch nie  
 hat der Russe so entschieden Farbe bekant, noch nie sein Endziel so  
 unverholen klargelegt. Nun schafft aber ein offener Feind — denken  
 wir — eine erhellte bessere Situation, als ein falscher Freund. Seit  
 lange schürt der Russe gewissenlos das Feuer im Orient; er weiß nur  
 zu gut, wo er seine Zettelungen anbringen kann, und weiß auch, daß eben  
 der Orient der geeignetste Punkt ist, von wo der Brand in unser Vater-  
 land geschleudert werden kann; bis nun hat er jedoch seine Absicht mit glei-  
 cherlicher Freundschaft verhüllt. Jetzt verräth er ungeschickterweise den  
 Pferdebesuß, und doch finden sich in Ungarn Leute, die nicht einsehen  
 wollen, wie gut für Ungarn das gemeinliche Verhältniß mit Oesterreich  
 ist; wie gut es ist, in Solidarität mit einem starken Stamme Ungarns  
 Zukunft zu sichern. Sie berufen sich gerne auf die Schweiz, Rumänien,  
 Belgien; nur vergessen sie dabei die Situation, geographische  
 Lage und die Interessen, in einer Weise, daß wir sagen können, ohne  
 Jemanden verletzen zu wollen, nur unpractische Politiker können solche  
 Beispiele als maßgebend ansehen.

Hier zeigt sich wieder Koloman Tisza's richtige Politik. Wohl  
 dachte und wußte auch er, wie schön und wohlthätig der Gedanke eines  
 unabhängigen ungarischen Staates sei; auch heute legt er die Grund-  
 steine dazu mit mehr Verstand als die, welche diese Idee als Devise

auf ihre Fahne geschrieben; und fürwahr, er hat auch eine unabhängige  
 Freiheit geschaffen, deren Gleichen man in ganz Europa vergebens sucht;  
 andererseits hat er aber mit klarem Blick die nahe Zukunft begriffen —  
 und die jüngstvergangenen Tage haben seiner Politik glänzende Genug-  
 thung bereitet.

Es ist das schmerzlich für uns, doch gewährt Trost der Gedanke,  
 daß Ungarn den richtigen Mann hat. Der Tag, an welchem es zum  
 Messen der Kräfte kommen wird, kann nicht mehr ferne sein und wenn  
 die Opposition des ungarischen Parlaments loyal ist, wird sie auch er-  
 kennen, daß Tisza's Weg bisher der richtige war; daß unser Verhältniß  
 zu Oesterreich jetzt noch notwendiger ist, als es noch jemals war und  
 zur Erhaltung dieses Verhältnisses, behufs Regelung der inneren An-  
 gelegenheit unseres Vaterlandes unter dessen Regide, Koloman Tisza jetzt  
 unentbehrlicher als jemals ist. Und weil wir überzeugt sind, daß der  
 Weg, den Tisza bisher eingeschlagen, der richtige ist, werden wir nicht  
 unterlassen, seine dem Lande zum Wohl gereichende Politik für besser  
 zu halten, als die der Oppositions-Fractionen.

**Bulgarien und die ungarische Opposition.**

Regierde oder Besorgniß wegen der Folgen der jüngsten Ereignisse  
 auf der Balkanhalbinsel sind weniger die Triebfedern bei den gleich am  
 ersten Tage der neueröffneten Reichstags-Session von Daniel Franz  
 Namens der äußersten Linken, dann einige Tage später vom Führer  
 der gemäßigten Opposition, Graf Albert Apponyi, losgelassenen  
 Interpretationen in Angelegenheit Bulgariens, mehr jedoch die nicht nur  
 durchschimmernde, sondern handgreifliche Absicht, dem Ministerpräsidenten  
 Koloman Tisza möglicherweise Verlegenheit zu bereiten und daraus  
 ad majorem oppositionis gloriam Capital für eigene Kortesschwärze  
 zu schlagen.

Man möge die bulgarische Frage von welcher Seite immer drehen  
 und wenden und sie von welchem Gesichtspuncte immer betrachten und  
 beleuchten, so wird — bei Erwägung der Lage Ungarns — der unbes-  
 sangene Beurtheiler der Haltung Tisza's Gerechtigkeit angedeihen lassen.  
 Es handelt sich vorerst darum, festzustellen, welche rationaler Zusamen-  
 hang zwischen der bulgarischen Krise und der Politik Tisza's bestehe.  
 Von unserem Gesichtspuncte sichtlich ein anderer, als von jenem der  
 Opposition. Auf die eventuelle Frage, welcher von beiden der richtige  
 sei, verbietet uns das Gefühl der Bescheidenheit, direct zu antworten;  
 wir überlassen die Beurtheilung der Frage auf Grund der folgenden  
 Ausführungen getrost der Einsicht des Lesers.

Es ist ein altberöhmliches parlamentarisches Axiom, daß, wenn  
 keine Opposition vorhanden wäre, eine solche geschaffen werden müßte.  
 Warum? Sichtlich im Interesse der Controle; ferner, damit das  
 Gebahren der Regierung mit lebhafter Aufmerksamkeit verfolgt, von  
 ganz anderem Standpuncte geprüft und kritirt und schließlich eventuell  
 zweckmäßig modificirt werde. Dazu bedarf es aber ganzer Männer,  
 scharfsinniger und zugleich auf der Höhe der Situation stehender Capa-  
 citäten. Was thut aber unsere geehrte Opposition? Sie verweist  
 einfach Alles, was die Regierung thut; ihr genügt schon der Name  
 Tisza's, um nicht zu votiren, den Gegenvorschlag abzulehnen, jeden  
 Pfennig zu verweigern. Nun ist's aber eine Unmöglichkeit, daß Jemand  
 über ein Jahrzehnt die Regierung führe und eine mächtige Partei ihm  
 unterstütze, wenn er während dieser Zeit absolut nichts zu Tage gefördert  
 hätte, was dem Vaterlande zum Heil und Nutzen gewesen wäre. So  
 was zu denken, wäre denn doch der höchste Blödsinn. Gibt es auf  
 Erden selbst einen Vatermörder, der auch nicht ein einziges Mal einen  
 guten Schritt gethan hätte? Das wäre ja ein so trauriger Zustand,  
 daß — verbiete sich die Sache wirklich so — darüber nicht nur unser  
 eigenes Vaterland, sondern die ganze Menschheit in Verzweiflung ge-

**Politische Uebersicht.**

Hermannstadt, 28. September.

Auf die Behauptung, daß die ungarische Regierung auf die Ein-  
 führung der ungarischen Sprache als Unterrichtssprache in  
 den sächsischen Volksschulen dringe, erwidert „Reiter Lloyd“  
 vom 25. d. in einem längeren Artikel, daß dies einfach nicht wahr sei.  
 Die Regierung habe bei der Durchführung des 18. Gesetzartikels, welcher  
 die ungarische Sprache als obligaten Gegenstand vorschreibt,  
 keine Gefährlichkeit begangen. Nur Derjenige — schließt der Artikel —  
 kann Ungeheuerlichkeiten herausfinden, dem es um eine illusoire Waffe zur  
 Verhütung der Nationalitäten zu thun ist. Wir wünschen das friedliche  
 Zusammenwirken aller Nationalitäten zu gemeinsamen großen Zielen  
 und zur Blüthe des Vaterlandes. Mit der Kenntniß einer weiteren  
 Sprache erweitert sich auch der Blick, fällt eine Schranke, und die Sprache  
 des Staates zumal bildet ein Hinderniß, welches alle Söhne dieses  
 Vaterlandes in brüderlicher Eintracht zu vereinen berufen ist.

Die Unterredungen des Ministers Sturza mit den leitenden  
 Persönlichkeiten in Oesterreich-Ungarn ergaben, daß auf beiden  
 Seiten lebhaftes Bedauern über den zwischen Oesterreich-Ungarn und  
 Rumänien ausgebrochenen Kollisionskrieg und der beiderseitige Wunsch nach  
 Beendigung desselben herrsche. Gleichwohl gelten die Meldungen von  
 einer nahe bevorstehenden Wiederaufnahme der handelspolitischen Ver-  
 handlungen in unterrichteten rumänischen Kreisen für verfrüht.

Gegenüber verschiedenen Auseinandersetzungen der Wiener Blätter  
 versichert die „Bud. Corr.“, daß von einer Weigerung der ungarischen  
 Regierung, an den Beratungen der Zollconferenz theilzunehmen,  
 falls die Enderung derselben von einem der competenten Factoren  
 gefordert werden sollte, absolut nicht die Rede sei. In dem Momente,  
 wo die österreichische Regierung die Einberufung der österreichisch-  
 ungarischen Zollconferenz fordern sollte, würde die ungarische Regierung,  
 ohne auch nur über den Gegenstand der Berathung eine Frage zu stellen,  
 ihre Vertreter zu derselben entsenden.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt: Keine,  
 anscheinend noch so fest begründete Freundschaft der Herrscher, keine  
 Sympathie der Interessengemeinschaft der Bevölkerungen und kein  
 Bündnißvertrag könnte zwei befreundete benachbarte Länder auch nur  
 auf Monate oder Wochen verhindern, Feinde zu werden und übereinander  
 herzufallen, wenn die Preßzeugnisse auf die Entschliefungen der Re-  
 gierungen von Einfluß wären. Eine solche Betrachtung werde durch die  
 neuesten Artikel der österreichischen Blätter, der „Neuen freien Presse“  
 und des „Neuen Wiener Tagblatt“ aufgedrängt. Das Bedürfniß dieser

**Feuilleton.**

**Frauentos.**  
 Von S. v. d. Dorf. — (17. Fortsetzung.)

In diesem Tone war der ganze Brief gehalten; Cäcilie warf rasches  
 den Kopf von einer Seite zur anderen, ohne ihre geheimen Zweifel, ihre  
 innere Unruhe besiegen zu können.

Sollte sie hingehen?  
 Einmal, ein einziges Mal vor dem Sterben!  
 Aber er war der Mann einer andern Frau und was er ihr sagen  
 wollte, ein süßes' Geständniß.

Angst und Zweifel marterten die junge Seele, bis erblich ein zu-  
 fälliges äußeres Ereigniß die Entscheidung brachte. Eine der Damen konnte  
 dem jungen Mädchen eine Stellung in England verschaffen, — das war  
 weit genug von der heulenden Heimat entfernt, um die Trennung voll-  
 ständig zu machen und jedes fernere Wiedersehen zu vereiteln. Zwischen  
 dem Geliebten und ihr selbst gab es in wenigen Wochen keine Verbindung  
 mehr, durfte sie ihm also die letzte Begrüßung, das Wort des Abschiedes  
 auf offener Straße verweigern?

Es gibt Dinge, von denen wir wissen, daß sie Sünden sind, und  
 an denen trotzdem unsere Phantasie so lange arbeitet, bis wir selbst sie in  
 dem gerade vorliegenden Falle für recht und geboten halten. So erging  
 es auch dem einiam grübelnden Mädchen, — durfte sie es sein, die dem  
 betruenen Manne die einzige Bitte abzuholen und ihn dadurch vielleicht  
 für immer vom rechten Wege trennte? —

Und zwei Worte wurden geschrieben, inhaltsschwere Worte, — „Ich  
 komme.“

Leo erhielt das Billet, während ihn Atele heimlich beobachtete.  
 Einmal mußte ja die Antwort auf seinen Brief eintreffen, sie wollte den  
 Eindruck dieses Augenblickes sehen und daraus ihre Schlüsse ziehen. Leo's

blaßes Gesicht färbte sich momentan mit höherem Roth, er schob hastig  
 das Couvert in die Brusttasche und zog dann die sonstigen Briefschaften  
 hervor, ohne erst nachzusehen, was man ihm geschrieben hatte.

Die Baronin fühlte einen Stich im Herzen, aber sie beherrschte sich  
 vollständig. Leo sollte nicht zur Vorsicht gereizt werden.

Er wußte immer noch zwischen Zeitungen und Journalen, bis ihm  
 eine Postkarte in die Hände fiel. „Ein eingeschriebener Brief, postlagernd.“  
 Mehr stand nicht darauf und adressirt war die Postkarte an Fräulein  
 Teubner.

Er gab sie ihr später, beleidigt und spöttlich zugleich. „Haben Sie  
 Ihren Schoß in Sicherheit gebracht, mein gnädiges Fräulein?“

„Ja, Herr Baron!“

„Er gab sie an, ein Kopfschütteln begleitete seine nächsten Worte.  
 „Weshalb sollten wir Gegner sein?“ sagte er mit unterbrochenem Tone.  
 „Sie mißtrauen mir ganz offen, ganz vorzüglich, Fräulein Teubner, —  
 warum das?“

Ihr Lächeln steigerte seinen Aerger, sie suchte etwas spöttlich die  
 Achseln. „Ich wüßte nicht, in welcher Weise, Herr Baron? Etwa, weil  
 ich Sie und da einen Brief erhalte? Diese Angelegenheiten sind Privat-  
 sachen.“

„Die aber doch ein Geheimniß bilden, nicht wahr? Ich bin es, der  
 von dem Abfender dieser Schriftstücke keine Kenntniß erhalten soll. Oder  
 weshalb versteht sonst eine Mittelsperson den Brief mit einem zweiten  
 Couvert?“

Pauline wandte den Kopf. Sie war zu stolz, um zu lägen, einen  
 Augenblick färbte sich ihr hübsches Gesicht mit dem Roth des Unbehagens,  
 dann nahm sie die Karte und entsehrte sich ohne ein weiteres Wort.

Der Freier sah ihr unruhig nach. Ein Gedanke schoß blitzartig  
 durch seine Seele, der an den abwesenden Sohn seiner Frau, — außer  
 diesem einen gab es Niemand, dem daran liegen konnte, ihm zu schaden,  
 ihn heimlich überwachen zu lassen. Er hebe vor Aerger. Das Geheimniß  
 der sonderbaren Briefe mußte sich um jeden Preis lichten, so viel stand fest.

Und dann dachte er wieder an das Billet in seiner eigenen Tasche,  
 bei guter Gelegenheit las er die wenigen Worte und verbrante vorsichtig  
 das Papier zu Asche. Morgen um die sechste Stunde also.

Auf der Wahlbrücke und hinter dem Garten am Steg war es  
 für den Krebsfischer ein guter Stand, Niemand konnte sich wundern, wenn  
 er da seine platten, blechernen Fellen am Seil auf den Grund hinabließ,  
 Niemand beachtete auch den einzelnen Städter, von denen ja ganze Schaa-  
 ren, alle möglichen Beschäftigungen treibend, zu jeder Stunde in der Umge-  
 bung herumschwärmten. Er atmete tiefer, schneller, er verfußte mechanisch  
 die Blätter einer Kose, während seine Gedanken den Augenblick des er-  
 hebten Glückes im Voraus genoßen. Nach Wochen der besten Einsamkeit,  
 des ernstlichsten moralischen Lebens sollte er Cäcilien's liebes Gesichtchen  
 wiedersehen, sollte er ihre Stimme hören, ihre Hand in der seinigen fühlen,  
 — welche Seligkeit!

Die Gedanken jaaten einander, seine heiße Hand legte sich einen  
 Augenblick unsicher tastend auf das Portefeulle in der Tasche. Ein kleines  
 plattes Placat lag darin, über halb gefüllt, ein Freipaß durch alle Schwierig-  
 keiten des Lebens, — er hatte es gekauft, um den rettenden Freund nahe  
 zu haben, im halben Wohnort, im Uebermaß der Verzweiflung. Nur  
 fünf Tropfen, dann war es aus mit allem Jammer, aller Täuschung.

Aber er wollte sie nicht trinken — nein, nein. Cäcilie sollte sehen,  
 daß er das heßere Selbst doch gerettet hatte, — sie liehe ihn ja immer  
 noch, sie liehe ihn trotz des ungeheuren Verrathes, seine Seele brauschte  
 sich in dem Gedanken, ihr Herz, ihre Treue nicht verloren zu haben.

Mit Tagesgrauen stand er am folgenden Morgen vor dem Fenster.  
 Die Baronin schlief, auf dem Hofe regte sich noch nichts, — sollte er  
 schon hinausgehen? Leise nahm die Hand den Hut und eben so leise  
 legte sie ihn wieder fort. Noch nicht! Wenn er so lange an derselben  
 Stelle umherpöchte, fanden sich vielleicht heimliche Beobachter; es war  
 besser, noch zu warten.

Wie die Minuten krochen. Nun erhoben sich in den Gebüsch leise  
 zwitschernde Vogelstimmen, die Sonne stand hoch am Himmel

Blätter, zwischen beiden einzigen christlich befreundeten Nationen, welche heutzutage in Europa existieren, zwischen der österreichisch-ungarischen und der deutschen, den Frieden zu fördern, müsse ein außerordentlich starkes sein, wenn man es nach der declamatorischen Leidenschaftlichkeit des Ausdrucks beurtheilen wollte, womit dieselben die deutsche Politik und deren Unverträglichkeit für Oesterreich-Ungarn heutzutage besprechen.

Die „Nordb. Allg. Ztg.“ kennzeichnet dem „Tagblatt“ gegenüber nochmals als Erfindung, daß Deutschland in Sophia gefordert habe, den Proceß wegen des Staatsreiches nicht zu verhandeln. Die deutsche Einwirkung beschränkte sich auf den wohlmeinenden Rath, keine Hinrichtungen vorzunehmen, weil solche bei einem Umschlage Gegenrichtungen herbeiführen könnten. Der Rath sei noch heute verständig und menschlich, da Deutschland in Bulgarien nicht berufen sei, Strafjustiz zu treiben, sondern sich für die Politik der Friedensvermittlung und für die Politik im Hinblick auf die Zukunft und nicht auf die Vergangenheit entschieden habe. Weiter, als zum Abwachen der Vollziehung der Todesstrafe habe sich die deutsche Politik überhaupt nicht in die bulgarische Frage eingemischt. Nichts lasse das Vorurtheil einer weiteren Einmischung vermuthen. Eine so begrenzte Einmischung als ein Attentat gegen die Interessen Oesterreich-Ungarns, als die Erschütterung der Freundschaft beider Länder hinzustellen, könne bei einem unter französischen Einflüssen stehenden demokratischen Organ, wie das „Tagblatt“ nicht weiter auffallen, bei der „Presse“ könne nur das allgemeine Unbehagen, welches die demokratischen Organe den monarchischen Solidarietäten gegenüber empfinden, die Ursache der Verdunkelung des Urtheils sein. Die Wiener Demokraten nehmen offenbar an, daß wenn in Deutschland nicht gelinge, dem Minister, welcher dort die Sache des Friedens und der Oest.-Kaiser-Freundschaft vertritt, einen Nachfolger zu geben, dann sei in Oesterreich-Ungarn zu versuchen, ob daselbst der Preßurium, an welchem sich alle combinirten Kräfte aller Gegner des Friedens und der Monarchie betheiligen, von besserem Erfolge begleitet sei.

Die „Nordb. Allg. Ztg.“ schließt: „Wir glauben das nicht, sind aber sicher, daß die Politik des Deutschen Reichs durch die Wiener und Budapestler Leitartikel ebenso wenig, wie durch die bereits von der Bildfläche verschwundenen ähnlichen heimischen Artikel aus dem Geleiste gebracht wird, welches ihre Verträge und eigenen Interessen und Sympathien anweisen. Zum Glück der Völker ist das Bestehen der internationalen Verträge weder von Zeitungs-Redactionen noch von parlamentarischen Streitern abhängig, welche für ihre Reden Vorwände zu fittlicher Entrüstung brauchen. Unsere auswärtigen Beziehungen und vertragmäßigen Verpflichtungen, worauf sie beruhen, stehen auf fester Basis, welche ihnen die wohlwogende Sanction der Monarchen der betheiligten Länder verliehen hat. Wenn man sich diese Thatsache angefaßt der aufgeregten Leitartikel der Blätter immer gegenwärtig hält, fallen die phrasenhaften Diatriben der Presse nothwendig ins Lächerliche.“

Dieser Artikel der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ beschäftigt alle politischen Kreise und wird als eine Mahnung aufgefaßt, die Stellung Kálnoky's nicht zu erschweren, weil sonst das österreichisch-ungarisch-deutsche Verhältnis mehr noch als bisher gefährdet werden könnte. Die „Germania“ bemerkt ironisch: Mit demselben Recht wie Wienard die Hinrichtungen in Sophia widerrufen, müßte er sein Gewicht für die anarchistischen Königsmörder des eigenen Landes einsetzen. Das „Berliner Tagblatt“ hält Kálnoky's Rücktritt für bevorstehend und nennt Andrássy oder Kállay als dessen mutmaßlichen Nachfolger.

„Standard“ bespricht nochmals die Orientfrage und tritt hiebei dem Vorwurfe entgegen, daß England keine Opfer bringen wolle, um den Noemans's Rußlands im Orient aufzuhalten. England verlange nicht, daß Andere die Schlägen Englands schlagen sollen, könne aber nicht der Vorkämpfer von Interessen sein, welche alle übrigen Mächte berühren. Wenn Italien oder eine andere Macht ernstes Interesse daran habe, eine Schranke zwischen Rußland und Konstantinopel zu errichten, sollte eine solche Macht zur Erreichung des Zweckes das Ihrige beitragen, ohne vorher ein Abkommen für ihren eigenen Vortheil zu treffen.

Demselben Blatte zufolge fordert Kaulbars als Ultimatum an geblüht die sofortige Aufhebung des Belagerungszustandes, die Freilassung aller politischen Gefangenen und einen Aufschub der Wahlen in die große Sobranje. — Jetzt steht es fest, White werde Thornton in Konstantinopel ersetzen.

Aus ungarischen Blättern.

„Budapesti Hirlap“, ein oppositionelles Blatt von reinem Wasser läßt an der Rede Apponyi's kein gutes Haar und fällt über die Haltung Apponyi's ein geradezu vernichtendes Urtheil. Der Artikel dieses Blattes beginnt wie folgt:

„Nach dem Regen ist der Regenschirm überflüssig. Diese ziemlich primitive Wahrheit bringt uns die Rede, welche Graf Apponyi kürzlich vor seinen Wählern in Záhony gehalten, in den Sinn.“

Des Ferneren läßt sich daselbe oppositionelle Blatt folgendermaßen vernehmen:

„Es ist eine unerklärliche Tactik, etwas Unverständliches, ja Absurdes, wenn ein Politiker seinen eigenen Standpunkt schwächt, dadurch, daß er sich den Konsequenzen desselben entzieht. Es ist unverständlich, wenn ein Politiker, der nur mit Hilfe des Publicums auf die öffentliche

Er mußte sich hinausstellen, mußte jedes Geräusch vermeiden, oder es war Alles verloren.“

Ein Seufzer hob die Brust des aufgeregten Mannes. Als ob es eine Stunde des heimlichen Glückes sei, dem er entgegenging, nicht vielmehr ein Abschied für immer! — Arme Gacille, ob er es wagen würde, so im hellen Lichte des jungen Tages in ihr Auge zu sehen?

Aber sie hatte ihm ja bezweifel, er kannte das treue, selbstlose Herz, — es war trotz allem und allem doch ein Glück, sich von ihr geliebt zu wissen.

Er nahm das Angelgeräth und schlich sich hinaus. Zehn Schritte von der Thür entfernt begann der Wald, da war er sicher.

Die Baronin hatte ihn heimlich schon lange beobachtet, sie warf ohne von ihm bemerkt zu werden, ein großes Tuch über die leichte Morgenkleidung, ließ den Schleier herabfallen und ging ihm nach, entschlossen sein Geheimniß zu durchdringen. Seit Wochen hatte sie den schweigenden düsterblickenden Mann auf jedem seiner Wege begleitet, sich beharrlich neben ihm gehalten, wohin er auch ging, — alles ohne den mindesten Erfolg. Jetzt wollte sie die Sache anderes anfangen.

Auf den Großspigen lag der Thau in silbernen Tropfen, zwischen dem Grün der Buchenblätter erschien hier und da die Cereje mit ihren purpurnen Weerenbüscheln, die weiße Vire, die ernste dunkle Tanne, Scheuchernianen kletterten von Zweig zu Zweig, wilde Blumen blühten zwischen Stamm und Stamm zu tausenden. Der Freiherr ging durch die Schönheitsfälle der Natur dahin wie ein Träumender, sein Herz schlug heftig, er dachte nur eines: Wird Gacille kommen?

Der Mühlbach war bald erreicht. Zwischen alten Weiden lag der Steg, das Wasser plätscherte über helle Steine zu Thal, der Stelle entgegen, wo das Rad die Schaumperlen hoch empor warf. Niemand befand sich in der Nähe, — Leo spähte umher, aber kein Mensch war zu entdecken. Hastig versenkte er das Angelgeräth in die steinige Tiefe und kreuzte dann beide Arme, um zu warten. Wer ihn etwa so sah, der konnte glauben, er beobachte die spielenden Krebse.

Meinung einen Einfluß ausüben kann, seinen Standpunkt in einer solchen Frage in zweideutigem Lichte erscheinen läßt, in welcher die öffentliche Meinung ihm zu folgen geneigt wäre.

Und schon hören wir im Publicum Stimmen, die behaupten, daß entweder die Rede oder das Schweigen Apponyi's nicht aufrichtig gemeint ist.

Apponyi wäre vor dem Erscheinen des königlichen Handschreibens in der Affaire Janaky, zur Zeit des bekannten Avancements und zur Zeit der geplanten Volksversammlungen, zu zwei Alternativ-Erklärungen bemüht gewesen. Entweder hätte er der Nation offen sagen müssen, daß ihn selbst diese Sache, selbst die Nothwendigkeit nicht zwingen kann, daß er am Weiterbestehen der gemeinsamen Armee rüttle, oder aber er hätte sagen müssen, daß aus seiner Politik die Idee der selbstständigen Armee Ungarns nicht ausgeschlossen sei.

Man dürfte eben in der kritischen Zeit von ihm, von seinem politischen Charakter das offene, ehrliche Auftreten erwarten, entweder nach der einen Richtung hin, oder nach der anderen. Aber mit Bedauern mußten wir sehen, daß ihm zu Beidem entweder der feste Charakter oder der Muth fehlte.

Selbst heute, wo das königliche Handschreiben der ganzen Sache die Spitze benommen, heute, wo dieselbe durch die orientalische Frage in den Hintergrund gedrängt wird und wo sich die erregten Gemüther schon beruhigt hatten, ist das Auftreten Apponyi's ganz und gar nicht aufrichtig.

Ein wunderbares Farbenspiel ist es, welches sich über diesen Theil seines Redenschaftsberichtes ergiebt. Er ist mit dem Erscheinen des königlichen Handschreibens wohl nicht einverstanden, aber dessen wichtigsten Theil begrüßt er mit Freude und hält dasselbe für etwas von großer Tragweite, obzwar, wie er sagt, „es doch nicht von so großer Tragweite ist, daß uns in der Armee-Frage nichts mehr zu thun übrig geblieben wäre“. Und hier nennt er einzelne Maßregeln, die ermöglichten würden, daß der ungarische Theil der gemeinsamen Armee der Nation näher gebracht werden würde und daß nach dieser Richtung hin betreffs der Ausbildung ungarischer Officiere etwas geschehen müßte.

Dieser Gedankengang ist unverständlich, gleich einem antiken Drama. Er freut sich, daß das königliche Handschreiben erschienen ist, da es einem Conflict zwischen dem Volke und der Armee vorbeugt; aber er hätte es doch lieber gehabt, wenn es nicht erschienen wäre. Er verleiht seiner Anhänglichkeit zur gemeinsamen Armee Ausdruck, er gesteht aber trotzdem ein, daß nur das königliche Handschreiben einen Conflict mit derselben verhütet hat. Es ist ein wahrer Tanz zwischen Eiern, den der Graf vor unseren Augen vollführt. Er will Maßregeln ergreifen, die den ungarischen Theil der gemeinsamen Armee der Nation näher bringen würden, schaudert aber vor der Idee einer selbstständigen Armee zurück, obzwar die gemeinsame Armee keinen „ungarischen Theil“ hat und wenn man etwas creirt, dies nur die ungarische Armee sein könnte. Er sucht nach Oben den geschichtlichen Traditionen, auf welchen die österreichischen und ungarischen Grundzüge beruhen, zu entsprechen, damit er sich die Regierungsfähigkeit von dort aus sichere; sucht aber gleichzeitig nach Unten die Popularität zu erhalten.

Wir bedauern sehr, daß sich Apponyi in der Armee-Frage so schwach gezeigt hat. Es thut uns leid um ihn, dessen politische Carriere wir lieber in fortwährendem Erlöschen gesehen hätten und dessen Verdienste stets freudig anerkannt. Es thut uns, aber auch leid um die nationale Sache, welche kein ungarischer Politiker verleugnen, oder derselben zweideutig dienen darf.

Das wäre eine kleine Probe von der „allgemein sympathischen“ Aufnahme. . . .

Das Zegetthoff-Denkmal.

Wien, 26. September.

Die von jeher und mit Recht als schön gerühmte Residenz an der Donau wies immer nach einer bestimmten Richtung einen auffallenden Mangel auf: sie besaß nämlich fast gar keine Denkmäler. Bis vor wenigen Jahrzehnten konnte man die öffentlichen Monumente Wiens „an den Fingern einer Hand aufzählen.“ Außer den Standbildern der Kaiser Franz und Joseph, beide in den Höfen der Burg, gab es in Wien nur noch einige kirchliche Denkmäler auf den Plätzen und den Straßen: eine Mariensäule, eine Pestsäule u. c. Erst unter Kaiser Franz Joseph, der für Wiens bauliche Entwicklung so unendlich viel gethan, dem die herrliche Stadt ihre prächtige, imponirende Entfaltung, ihre entzückende Verjüngung zu danken hat, erst unter Kaiser Franz Joseph erhielt Wien auch den reichen Schmuck schöner und großer Denkmäler. Die Monumente des Erzherzogs Karl, des Prinzen Eugen, des Fürsten Schwarzenberg, Schillers, Beethovens, Messels, des Erfinders der Schiffschraube, die Standbilder der Heerführer auf der Elisabethbrücke u. a. m.: sie alle wurden unter der Regierung des jetzigen Kaisers errichtet. Trotz alledem harren noch viele große und schöne Plätze und Gärten Wiens der Ausschmückung durch Monumente, noch viele Danteschulden an große Männer aus Oesterreich und Wien in dieser Hinsicht abzutragen, und die Reifenzug ist an Denkmälern noch immer ärmer, als manche andere Stadt. Insbesondere mit Berlin kann es sich darin gar nicht messen; aber es ist anzuerkennen, daß rüthig gearbeitet wird, das Versäumte nachzu-

„Hier also,“ dachte die Baronin, während Schauer nach Schauer ihre Adern durchrieselte. „Ohne Zweifel ein Rendezvous.“

Sie versteckte sich hinter überhängenden Gebüsch und konnte in dieser Weise Alles sehen, was etwa auf der Brücke vorging, aber ohne ein Wort zu verlieren. Ihre Zähne schlugen aneinander wie ein Fieberfrost, sie stützte sich gegen einen Baumstamm, um nicht zu Boden zu sinken.

Der Freiherr sah nach der Uhr. Zehn Minuten vor sechs, — jetzt konnte Gacille in jedem Augenblick kommen.

Wie oft war er seit dem Unfall, bei dem er das junge Mädchen vom sicheren Tode errettete, im Hause des Obersten gewesen, beinahe täglich! Ihn kammerte weder die Etikette noch das Geschüfter der Leute, er kam ohne seine Frau, als sei sie überhaupt nicht unter den Lebenden, kam heute früh und morgen spät, um fünf Minuten zu bleiben, oder um stundenlang mit den Kindern zu spielen, je nachdem. Bieseicht meinten Alle, was ihn so zauberhaft beherrschte, viellecht behauerten die meisten der früheren Kameraden, den stolzen Horzenstein, mit dem es ein so klägliches Ende genommen hatte, kurz, Niemand neckte ihn, es gab vielmehr immer irgend eine Stimme, die über das Ergehen der Kranken ein beruhigendes Wort hinwarf, so daß Leo seinen Zweck erreichte. Er erfuhr, daß Gacille lebte und von dieser Gewißheit zehrte er bis zum folgenden Tage.

Heute sollte er sie zum erstenmale wiedersehen. Jeder Blutstropfen in ihm drang zum Herzen, so oft er daran dachte.

Ein Schatten fiel auf den Weg, der Freiherr fuhr auf, als habe ihn eine Pflanzkugel getroffen.

„Gacille!“

Das junge Mädchen stand vor ihm, bleicher noch als sonst, die Augen dunkel umrandet, mit schmaler gewordenem gramvollen Antlitz, sie schüttelte stumm den Kopf, als er ihr stürmisch beide Hände entgegenstreckte. „Endlich, Gacille, endlich, — o Du Arme, wieviel mußst Du gelitten haben und Alles um meinetwillen!“

(Fortsetzung folgt.)

hollen. Am 24. d. wurde hier ein wahrhaft großartiges Monument enthüllt und in vorausichtlich kurzer Zeit werden zwei andere, nicht minder großartige Denkmäler zur Zierde Wiens und zum Ruhme derjenigen, denen sie gelten, sowie jener, die sie errichten, entstehen.

Das Denkmal, das am 24. d. hier feierlich enthüllt wurde, ist dasjenige des unsterblichen Seehelden Wilhelm v. Tegetthoff, und die anderen zwei Monumente, die bald nachfolgen werden, sind die der großen Kaiserin Maria Theresia und des Heldenmarschalls Grafen Radetzky.

Tegetthoff's Monument erhebt sich auf dem sogenannten Praterstern. Man kann sich einen herrlicheren Punkt für ein großes Denkmal kaum wünschen. Nicht weniger als sieben breite schöne Straßen münden auf den Platz, der von zwei Seiten von monumentalen Wohnhäusern, von einer Seite vom Prater und schließlich von dem gewaltigen, massigen, überragenden Nordbahnhof begrenzt wird, während die erwähnten sieben Straßenzüge einen weiten Ausblick nach allen Richtungen hin gestatten und gleichzeitig durch das Denkmal einen architektonisch wunderbaren Abschluß finden.

Zumitten dieses grandiosen Platzes erhebt sich, von vier mächtigen, vierarmigen Gasandelabern umgeben, das imposante, zwölf Klafter, zwei Fuß und acht Zoll hohe Denkmal. Die Breite des untersten dreifüßigen, aus blankpolirtem Mauthausener Granit hergestellten Plateaus beträgt zwölf und eine halbe Klafter; jene des aus Sterzinger Marmor errichteten Unterbaues, im Grundriß einer Ellipse, ist sieben Klafter. Dieser Unterbau trägt allegorische Figuren und ist reich gegliedert; sein oberer, verjüngter Theil ist mit Friesen aus Bronze verziert und von mannigfadem kleinem Schmuck: Seemuscheln, Meerispinnen, Hummern u. c., sowie mit Bändern umgeben. Auf zwei Seiten des Plateaus prangen die Inschriften: „Lissa, 20. Juli 1866“ — „Helgoland, 9. Mai 1864“, und: „Wilhelm von Tegetthoff“ — „Dem heldenmüthigen Sieger seine dankbaren Mitbürger“. Aus der Mitte des Plateaus ragt in hellerem Marmor ein schlanker, vier Meter hoher Sockel, Spiegelad und mit goldenen Inschriften geziert, empor, und zu beiden Seiten dieses Sockels bauen sich zwei gewaltige Gruppen von Bronze auf: „Kampf“ und „Sieg“, zwei genial ausgeführte Frauengestalten in Muschelwagen, voller Leben und Bewegung, die eine feurige Kampfeslust, die andere Verjüngung und Milde verändend.

Außerst gelungen und harmonisch in der Anlage wie in jedem Detail ist aller Schmuck an den Figuren und am Sockel überhaupt, der nach oben wieder mit einer reich verzierten Deckplatte abschließt, um nun der Träger einer elf Meter hohen Säule zu sein, auf welcher die Colossalgestalt Tegetthoff's sich erhebt. Die Säule, aus vollständigem Baveno-Granit, ist von unten nach oben hin mit ein relief ausgeführten Vorberührungen und mit anderweitigen Emblemen, wie Kubern, Ankern, Flaggen, ausgefattet und an drei Stellen, gleichsam wie von Schiffschrauben unterbrochen, die ihrerseits geflügelte weibliche Gallyon-Figuren tragen und die dem Ganzen einen ebenso originellen, wie interessanten und namentlich auf den ersten Blick geradezu frappirenden Charakter verleihen. Auf der Säule, beziehentlich auf vier, je einen Meter hohen Bronze-Consolen, erhebt sich nun, zu Füßen vier zusammengewollte Schiffsköpfe, die Figur Tegetthoff's selbst. Sie ist drei und einen halben Meter hoch und muß als ein Meisterstück bezeichnet werden. Der Admiral hält in der Linken den Säbel fest umklammert, in der Rechten das Fernrohr. Die Haltung ist eine naturwahre, die Züge sind sprechend ähnlich. Wer Tegetthoff jemals im Leben gesehen, wird sagen, daß die Statue auf dem großartigen Monument das beste Bildniß des Helden ist. Es athmet mehr, es veranschaulicht und den großen Mann in solcher Weise, daß man es nicht ohne Kühlung betrachten kann. Das ganze Werk kann nur als im höchsten Grade gelungen bezeichnet werden und bringt auf den Beschauer einen überaus befriedigenden Eindruck hervor.

Der Schöpfer des herrlichen Denkmals ist Professor Kundmann, der rühmlich bekannte Bildhauer, während der architectonische Aufbau von dem Architekten Baron Hasenauer herrührt. Natürlich waren außerdem noch mehrere Künstler an dem Werke beschäftigt, doch würde die Aufzählung ihrer Namen zu weit führen. Die Gesamtkosten belaufen sich auf rund zweimalhunderttausend Gulden, ein Betrag, der Angefichts der herrlichen Schöpfung verhältnißmäßig gering erachtet.

So hat Wien nun ein großes, schönes Denkmal mehr, ist es um eine Ehrenwürdigkeit reicher. Es hat eine Ehrenschuld dem Andenken seines größten Seehelden abgetragen und darf stets stolz sein auf dieses Monument.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 29. September.

— (Kirchliche.) Se. Excellenz der hochwürdigste Herr Bischof von Siebenbürgen, Franz Schönhart, trifft am 6. October in Déva ein und wird dort am 7. die h. Firmung vornehmen. Bei dieser Gelegenheit wird Se. Excellenz auch Bajda-Hunyad besuchen.

— (Postalische.) In der Gemeinde Mezö-Rapus (Zorda-Aranpöster Comitatus) wird am 1. October l. J. ein neues Postamt eröffnet, welches seine Verbindung mit dem Mezöbänder Postamt durch einen täglich verkehrenden Fußboten-Postkurs erhält.

Den Zustellungsbezirk desselben bilden die Gemeinden: Nagy-Zsland, Kis-Zsland, Mezö-Cerebenes, Mezö-Rapus, Mezö-Pete, Mezö-Ujfalv und Mezö-Uralp.

Dieses neue Postamt ist zur Aufnahme und Abgabe von Brief- und Fahrpostsendungen, ferner von Postanweisungen und Nachnahmen bis 300 fl., sowie zur Vermittlung von postalischen Aufträgen ermächtigt.

In der Gemeinde Eßény (Szolnok-Doboka Comitatus) ist gegen Dienstreisevertrag und Erlag einer Baarcaution von 100 fl. mit 120 fl. Jahresgehalt und 40 fl. Ranzlei, dann für die zwischen Eßény und Nagy-Zsland wöchentlich dreimalige Carriepostfahrt mit 300 fl. Beförderungs-Pauschale dotirte Postmeisterstelle zu besetzen. — Gesuche innerhalb drei Wochen an die hiesige k. ung. Postdirection.

— (Das Budget der Stadt Hermannstadt pro 1887) zeigt folgende Bilanz: Gesamteinnahmen 204.560 fl. 44/100 kr., gewöhnliche Ausgaben 188.368 fl. 71 kr., daher zur Befreiung sogenannter außergewöhnlicher Ausgaben verfügbar 16.191 fl. 73 kr. Ueber die Verwendung dieses Betrages wurde in der Weise beschlossen, daß für Schuldentilgung 5130 fl. 60 kr., als Vorfuß gegen Rückersatz dem Magistratsbeamtenpensionsfonds 3000 fl., als Beitrag zur Herstellung des Feuerwehrt-Telephon 243 fl., für Zweck der Herstellung eines Durchbruches in der Rosmaringasse die eine Hälfte der Kosten 1650 fl., für Herstellung des Daches über das Musikpodium auf der Promenade 450 fl., als Beitrag zu den Kosten der Herausgabe älterer städtischer Urkunden dem Verein für siebenbürgische Landeskunde 300 fl., für Erweitern der Herstellung unter der Liegenbrücke 1200 fl., für Pflasterung einer Fahrstraße in der Sporergasse 500 fl., auf dem großen Ring bis zur Sporergasse 400 fl. und für Umpflasterung eines Theiles der Fahrstraße in der oberen Heltauerstraße 200 fl., für Pflasterung in der Käbbergasse 500 fl., für Umpflasterung eines Theiles der Heltauerstraße 500 fl. und eines Theiles der Neugasse ebenfalls 500 fl., als Beitrag zu den Kosten der Regulirung der Reispurgasse 1000 fl. und endlich für Herstellung zweier öffentlicher Anstandsorte 600 fl. bestimmt wurden.

(Ein weißer Kabe.) Die am 9. d. eröffnete und am 26. d. geschlossene Hermannstädter periodische Ausstellung weist nicht nur kein Defizit auf, sondern ergab — trotzdem die Aussteller keine Platzgebühren zahlten — sogar einigen Reingewinn.

(Die Wezey'sche Orpheum-Gesellschaft) hatte vorgestern und gestern in der großen Bierhalle zahlreich Besuch. Fräulein Wezey ist eine angenehme, Fräulein Lange eine imposante Erscheinung. Sowohl diese beiden Damen als auch die Herren Wezey und Vary erglänzten mit ihren Vorträgen lebhaften Beifall.

(Schuhmacher-Fachschule in Hermannstadt.) Der nächste Kurs wird an derselben am 4. October d. J. eröffnet. Der Unterricht wird in einem Tagescurse, täglich, mit Ausschluß des Sonntags, von 9—12 Uhr Vormittags und von 2—5 Uhr Nachmittags, und in einem Abendcurse, jeden Mittwoch, Donnerstag, Freitag und Samstag von 5—8 Uhr Abends erteilt.

An Schulgeld sind für den Tagescurse von jedem Schüler monatlich 3 fl. für den Abendcurse 2 fl. im Vorhinein zu entrichten.

Anmeldungen zur Aufnahme sind bis 3. October d. J. zu richten an den Schuhmacher-Gesellschaftsvorsteher Herrn Michael Henel.

(Feuerwerk.) Sonntag den 3. October l. J. wird auf dem hiesigen Eislaufplätzchen ein großes Brillant-Kunstfeuerwerk à la Stumer, von unserem Landsmann O. v. Schott bei Militär-Concert abgebrannt. Das Programm enthält 3 schöne Fronten und zwar: 1. Brillant-Mouliné-Feuer, 2. Halbjuden-Tableau für Hermannstadt und 3. Der Fadenknäuel. — In den Zwischenpausen werden eine große Anzahl Raketen mit Leuchtgas, sogenannte Bouquets, Fallschirme etc. steigen. — Die Preise der Plätze sind mäßig und zwar: 1. Cerclesitz 60 kr., 1 unnummerirter Sitzplatz 40 kr., 1 Stehplatz 20 kr. Kinder und Militär vom Feldwebel abwärts zahlen auf dem Stehplatz die Hälfte. — Eintrittskarten sind von heute ab in A. Schmiedek's Buchhandlung (Bruckenthal'sches Palais) und am 3. October l. J. von 3 Uhr Nachmittags an an der Casse auf dem Eislaufplätzchen zu haben. Beginn des Militär-Concertes 6 Uhr, des Feuerwerkes 7 Uhr Abends. Bei ungünstiger Witterung wird das Feuerwerk nächsten Sonntag abgebrannt und haben die bereits gelösten Karten hierzu ihre Gültigkeit. — Das ganze Feuerwerk enthält nicht einen einzigen importirten Feuerwerkskörper und ist bis in die kleinsten Details von unserem Landsmann eigenhändig angefertigt. — Wir empfehlen dieses interessante, mit vieler Mühe verbundene Unternehmen der regsten Theilnahme und wünschen unserem wackeren Pyrotechniker den besten Erfolg.

(Schulvisitation.) Der Professor an der Klausenburger Universitäts, Dr. Heinrich Fynaly, hat vorige Woche im Auftrage Sr. Excellenz des hochwürdigsten Herrn Bischofs von Siebenbürgen, Franz Vöhrle, das Kronstädter röm.-kath. Dergymnasium inspiciert.

(Die ägyptische Augenkrankheit) ist unter den Schülern in Kézdi-Basarhely in heftigem Grade aufgetreten. Im „Rudolf“-Spitale sind aus dem Rantzer Untergymnasium allein bereits 17 Schüler in Pflege.

(Masern.) In Brenndorf wurde die erste und zweite Classe der evang. Schulanstalten wegen Masernepidemie geschlossen.

(Nationalität und Confession.) Der Obergespan des Bistricz-Nagöder Comitates hat im Namen des Verwaltungsausschusses in Angelegenheit der pünktlichen Zusammenstellung der statistischen Ausweise über den Volksunterricht eine Verordnung erlassen, welcher wir folgende interessante Stelle entnehmen: „Da die Gesetze unseres Vaterlandes weder eine jüdische, noch eine Zigeuner-nationalität kennen und diese demnach nicht existiren, sind die betreffenden nicht als Angehörige solcher Nationalitäten zu bezeichnen; Juden sind als solche in die Rubrik „Confession“ einzutragen und da ihre politische Existenzberechtigung im Staate bloß durch ihre ungarische Staatsbürgerchaft begründet ist, sind sie als Ungarn aufzunehmen, ausgenommen wenn sie Fremde sind. Auch die Angehörigen der Zigeuner-Race sind nicht als Zigeuner zu conscribiren, sondern nach Religion und Muttersprache aufzuführen und zwar in Betreff der letzteren derart, wie sie einer der in der Instruction bezeichneten drei Sprachen am nächsten stehen.“

(Zum Zollkrieg mit Rumänien) schreibt der „Prager Lloyd“: Der Zollkrieg mit Rumänien dürfte bald zu Ende sein, denn es sprechen alle Anzeichen dafür, daß die Verhandlungen zwischen Oesterreich-Ungarn und Rumänien über die Erneuerung des Handelsvertrages wieder aufgenommen werden. Der rumänische Minister des Aeußern machte bei seiner Anwesenheit in Wien kein Hehl daraus, daß man in Bukarest geneigt sei, sich Oesterreich-Ungarn zu nähern, um endlich wieder zu einer wirtschaftlichen Verständigung mit dem politisch befreundeten Nachbarstaate zu gelangen. Man fürchtete nur in Bukarest, daß Ungarn, welchem man die Hauptschuld an dem Scheitern der Verhandlungen zuschreibt, neuerdings Schwierigkeiten in der Viehfrage erheben werde.

(Eisenbahn-Unfall.) Ein Lastenzug ist am 26. d. vor Brizenthal entgleist. Acht Lastwagen liegen zertrümmert auf dem Geleise. Ein Conductor blieb todt, ein zweiter ist verwundet. Die Passagiere der entgegenkommenden Personen- und Expresszüge mußten die Waggon wechseln, da auf der Unglücksstätte die Passage verstopft ist.

(Eine „gesprengte“ Eisenbahnbrücke.) Polnische Blätter berichten über eine heitere Episode, die sich anlässlich der großen Herbstmanöver in der Nähe von Grodel zugetragen hat und welche verursacht, daß sich ein Eisenbahnzug verspätete. Das geschah folgendermaßen: Ein Bahnwächter erkrankte an dem Kopfe der Eisenbahnbrücke einen Zettel mit der Aufschrift: „Diese Brücke ist mittelst Dynamit gesprengt worden.“ Der Wächter erschrad so sehr über diese Mitteilung, daß er sofort hievon die Station, woher der nächste Zug kommen sollte, verständigte. Sogleich wurde ein Ingenieur auf die vermeintliche Unglücksstätte entsendet. Natürlich war derselbe sehr erstaunt, als er statt der verspäteten Bestandtheile der vernichteten Brücke Alles in der besten Ordnung fand. Bald klarte sich auch das Mißverständniß. Der erwähnte Zettel war von einer Truppenabtheilung angehängt worden, damit der „Feind“ die Brücke nicht mehr passire. Diese komische Episode hatte bloß zur Folge, daß der Zug eine Verspätung von zwölf Minuten erlitt und daß der Bahnwächter für seinen schlechtangebrachten Dienst eine Belohnung erhielt.

(Antisemitische Unruhen in Rumänien.) Die angeblich antisemitischen Unruhen in Krajowa, welche jedoch einen ausgesprochenen socialistischen Charakter an sich tragen, haben sich, wie der „Tem. Ztg.“ von dort berichtet wird, dieser Tage erneuert. Beim Bekanntwerden des Attentates auf Bratiano rortete sich der Pöbel zusammen, drang in mehrere Häuser, die er plünderte und mißhandelte einen in seine Hände gefallenen Bankier in lebensgefährlicher Weise. Das Militär stellte die Ordnung bald wieder her und die Polizei nahm zahlreiche Verhaftungen vor. Seither wurden sowohl in Krajowa, als auch in anderen rumänischen Städten, wo sich ähnliche beunruhigende Symptome zeigten, unzuführende militärische Vorkehrungen getroffen, die einem kleinen Belagerungszustande nicht unähnlich sind. Man hofft dadurch, die Bewegung im Reime zu ersticken.

(Todesfall.) Der serbische General Nikolits ist am 26. d. in Belgrad gestorben.

(Eine Titelfrage.) Ueber den Titel, welcher dem bisherigen Fürsten Alexander von Bulgarien beizulegen sei, bemerkt die „Kreuzzeitung“, die in solchen Fragen wohl als bewandert gelten kann: „Während Wolff's telegraphisches Bureau, soviel wir feststellen konnten, consequent von dem Prinzen Alexander von Battenberg vedet,

ändert der „Reichs- und Staats-Anzeiger“ diese Bezeichnung eben so regelmäßig in „Fürst Alexander von Battenberg“ um. Unseres Erachtens mit Recht. Fürst von Bulgarien in Fürst Alexander nach seinem Rücktritt ja allerdings insofern nicht mehr, als er das Land nicht mehr regiert; aber Fürst bleibt er ebenso, wie ihn auch ferner das Prädicat „Hohheit“ zukommt, während den Prinzen von Battenberg, mit Ausnahme des Prinzen Heinrich, welchem von der Königin von Großbr Britannien das Prädicat „Königliche Hohheit“ verliehen ist, nur das „Durchlaucht“ zusteht. Ob Sr. Hohheit der Fürst Alexander sich künftig Fürst Alexander von Battenberg nennen wird, darüber ist noch nichts in die Öffentlichkeit gedrungen. Wenn nicht schon eher Bestimmtes darüber bekannt werden sollte, wird der Gorban'sche Kalender in seiner nächsten Ausgabe wohl G-woßheit in Betreff dieser Frage bringen.“

(Von einer hübschen Fügung eines Zufalls) weiß die Berliner „Volks-Ztg.“ zu erzählen. Die Triftstraße wird jetzt canalisiert und das ausgepumpte Wasser fließt die Straße entlang. Als jüngst ein Officier die Straße passierte, schaute sein Pferd vor dem schnell dahin-fließenden Wasser. Einer der Canalisationsarbeiter nahm das Pferd beim Zügel und führte es hinüber. Der Officier ließ sich mit dem Arbeiter in ein Gespräch ein und fragte ihn, ob er auch Soldat gewesen sei. „Freilich, bei dem und dem Regiment, mit dem ich 1870 den Feldzug mitgemacht habe.“ — „Bei welcher Compagnie?“ fragte der Officier. — „Bei der und der.“ — „Dann haben Sie den Premierlieutenant X gekannt?“ — „Gewiß, ich habe ihn ja schon verundet aus der Schlacht getragen.“ — „Mein Gott, der ist ja mein Bruder. Er hat vergeblich nach seinem Retter geforscht. Ein Bein ist ihm amputirt worden, er lebt jetzt als Gutsbesitzer in X. Wenn Sie einmal etwas brauchen, hier ist meine Adresse.“ Und damit übergab der Officier dem Arbeiter seine Karte und 80 Mark.

(Ein Orden für Diensthöten.) Der Herzog von Sachsen-Altenburg hat ein Ehrenzeichen für Diensthöten, welche dreißig Jahre ununterbrochen in Einer Familie gedient haben, gestiftet. Dasselbe besteht aus einem silbernen Kreuze mit der Ziffer 30, umgeben von den Worten: „Für treue Dienste“, auf der Rückseite mit dem herzoglichen Namenszuge mit Krone und Lamm an grün-weißem Bande auf der Brust getragen werden. Für Preußen besteht allerdings auch eine ähnliche Auszeichnung, ein goldenes Kreuz, welches aber nur an weibliche Diensthöten, und zwar nach vierzigjähriger Dienstzeit, seitens der Kaiserin verliehen wird, auch nicht an einen besonderen Bande getragen werden darf.

(Ein interessanter Proceß) wird demnächst in Annaberg (Sachsen) zur Entscheidung gelangen. Eine Herde Ratten hatte ein dortiges Haus heimgesucht. Eine derselben wurde gefangen, bekam eine kleine Schelle um den Hals und dann die Freiheit wieder, um durch ihr Klingeln die anderen Ratten zu vertreiben. Die List gelang, das Haus war vorläufig von der Rattenplage befreit. Nach kurzer Zeit wurden in dem Nebenhause dunkle Geräusche laut, daß dort ein nächtlicher Spuk sein Unwesen treibe. In der Nacht wurde heimliches Geschrei, verbunden mit Klingeln, gehört, und das ganze Haus lebte in der größten Aufregung, bis der Spuk durch ein Gespräch der Dienstmägde beider Häuser aufgelklärt wurde. Der Hausherr forderte von seinem Nachbar, der der Ratte die Schelle angehängt, seinen nächtlichen Hausfrieden wieder und hat, da der Nachbar dieser Forderung natürlich nicht entsprechen konnte, Klage gegen denselben gestellt.

(Eine tausendste Bibel-Ausgabe.) Aus Halle an der Saale wird unterm 21. d. geschrieben: In der v. Canstein'schen Bibelanstalt hier wurde gestern der letzte Bogen der tausendsten Auflage der Bibel gedruckt und damit der Druck dieser Auflage beendet. Die erste Auflage der Canstein'schen Bibel wurde im Jahre 1712 fertiggestellt.

(Eine große Ausstellung von Käsen) findet demnächst in Paris statt. Im Publicum gibt sich für dieselbe eine rege Theilnahme kund, was sehr begreiflich, da Paris jene Stadt ist, welche die meisten Käse beherbergt. In der Nähe der Märkte, wo sie sich von den Speise-Abfällen nähren und die Ratten vertilgen, findet man ganze Colonien. In den Centralhallen vermehren sie sich in letzterer Zeit derart, daß man einen Theil vertilgen lassen mußte, da sie in Scharen gleich wilden Thieren umherzogen und nahezu gefährlich wurden. Der bekannte Tenorist Duprez gilt als der Pariser Käsewäcker; er nähet täglich Hunderte auf seine Kosten. Die Polizei-Präfectur hat gleichfalls eine große Käse-colonie, die täglich mit Fleisch und Milch gefüttert wird und zu deren Aufsicht eine 70-jährige Frau bestellt ist.

(Der Hungerleider Succi) hat — wie man aus Mailand vom 21. d. schreibt — sein dreißigtägiges Fasten glänzend zu Ende geführt und am 20. d. sein erstes Dejeuner zu sich genommen. Auffallend dabei ist die Sorglosigkeit, mit der er, ohne den Magen zuerst wieder nach und nach an Speise zu gewöhnen, gleich ein copioses Mahl zu sich nahm. Succi aß nacheinander vier Servinen mit Butterbrod, einen Risotto, eine Schnepfe, gebackenes Hirn, Kalbsbraten, Obst und trank dazwischen abwechselnd kalten Milchsaft und Bordeaux, dies alles in einer halben Stunde. Zwei Stunden später nahm er ein aus zehn Gängen bestehendes Diner mit größtem Appetit ein, wobei er lachend rief: „Jetzt soll noch Jemand behaupten, daß ich einen schwachen Magen habe.“ Einer der Auffichtsbürge Succi's während seines Fastens, der rühmlichst bekannte Dr. Bufalini, widmet dem Succi'schen Experimente in einer medicinischen Zeitschrift, nachdem er zuerst die Art und Weise der Controle erklärt hatte, welche jeden Betrug absolut ausschließt, folgende Betrachtungen: „Die Succi'sche Hungercur wird für die Wissenschaft zweifelsohne von großer Bedeutung sein. Die Beispiele langer Fasten sind in der Geschichte der Medicin zwar von verhältnißmäßiger Häufigkeit, allein mit dem vorliegenden Experimente kann sich keines vergleichen. In allen anderen Fällen handelte es sich um Individuen, die in ihrer Nerven- und Verdauungsthätigkeit sehr herabgekommen waren; ein längeres Fasten hatte immer eine bedeutende Abnahme der Muskelthätigkeit, der geistigen Frische, der Thatkraft, sowie Störungen in verschiedenen organischen Functionen zur Folge. Anders bei Succi. Sein Geist ist hell, seine Willenskraft unverändert, seine Muskelkraft die eines gut genährten Menschen. Succi ist ein vollkommen normal entwickelter Mensch; alle Symptome, welche den „männlichen Hyperismus“ charakterisiren, fehlen bei ihm gänzlich. Was mich anfangs nachdenklich machte, war die Wahrscheinung, daß Succi von seiner Ernährung und deren Wichtigkeit mit einiger Exaltation sprach; diesem Zustande ist es auch zuzuschreiben, daß Succi schon zweimal in seinem Leben in Rom auf das Beobachtungszimmer gebracht wurde. Allein meiner Ansicht nach ist Succi geistig ebenso normal entwickelt als körperlich.“ — Succi denkt mit seinem „Wunderliqueur“ auch die europäischen Hauptstädte zu besuchen.

(Ein Heiratsantrag.) Man schreibt aus Lille: „Unserem Komiker Mr. Morodet passirte dieser Tage ein vrolliges Abenteuer: Morodet wollte in röhlicher Gesellschaft im Gasthause; mehrere Herren beschloßen, einen Scherz auszuführen und verfaßten ein Inserat, in welchem für einen Künstler in mittleren Jahren, mit gutem Einkommen und hübscher Erscheinung, eine Lebensgefährtin mit kleinem Vermögen gesucht wurde. Die Annonce sollte in mehreren Zeitungen erscheinen und es wurde abgemacht, daß Morodet als der Elegante alle aus der Affaire sich ergebenden „Abenteuer“ auf sich nehmen würde. Unter den eingelaufenen Anträgen erhielt ein Brief, der von einer schönen, jungen, gebildeten Dame aus ehrbarer Familie sprach, die höchste Beachtung und nach kurzer Correspondenz einigte man sich, daß am nächsten Tage die schöne Unbekannte an einer bestimmten Stelle des Parks mit dem heiratslustigen Herren zusammentreffen sollte. Morodet

hatte sich zu seiner Rolle als jugendlicher Liebhaber feilich herausgeputzt. Im Park harrten bei seinem Erscheinen bereits zwei Damen seiner, die jüngere schlug laut lachend den Schleier zurück und Morodet erkannte in derselben zu seinem Staunen seine eigene, wie er heute erfährt, sehr heiratslustige Tochter Amelie. Morodet und seine Tochter schlossen wohl einen Vergleich, der gegenseitig's Stillchweigen zur Bedingung machte, allein die Freunde haben geplaudert und so in heute das Komiker-Abenteuer in Aller Munde.“

(Weiteres vom Tage.) Ein kleiner Philosoph. Vater (zu seinem Sohne, das zum ersten Male in der Schule war): Nun, Fritz, wie hat Dir's in der Schule gefallen? — Fritz: Du lieber Gott, 's ist Alles Einerlei auf der Welt. Zu Haus krieg' ich Prügel und in der Schule auch! — Von der Parade. Hauptmann: Sie, Einjähriger Huber, warum machen Sie plötzlich ein so vergnügtes Gesicht? — Huber: Entschuldigen Herr Hauptmann, aber es hat gerade einen Moment aufgehört, mich so fürchterlich zu jucken. — Kapit. „Nun sag', Kleiner, warum weinst Du denn eigentlich?“ — „Ja, die Mutter hat mir und dem Hans ein Senfpflaster aufgelegt, dem Hans aber ein viel größeres als mir.“ — An der Grenze. Grenzbeamter: Haben's an Paß? — Reisender: Natürlich. — Grenzbeamter: Nu, dann zeigen Sie an amol. — Reisender: Auf meinem Paß steht, ich brauche ihn nicht vorzuzeigen. — Grenzbeamter: So? Na, da geh'n's halt rüber! 's mir aber noch nicht vorgekommen.

(Im Manöver.) Beim Abgeben einer Salve knatterten einige Gewehre vor. „Kerls, denkt Ihr denn, Ihr seid in einem Vor-schubverein?“ ruft der Herr Hauptmann.

(Gut auf'se hoben.) Gatte (nach dem Abendessen): Wiegehen, mein Herz! Willst Du so gut sein und mir den Hausschlüssel geben — ich möchte gern auf ein halbes Stündchen ausgehen, um frische Luft zu schöpfen. — Gattin: Gewiß mein Schatz! Mama hat ihn in der Tasche — hole Dir ihn!

Neueste Nachrichten.

Leipzig, 27. September. Die preussische Regierung bewilligte den Feuditen die Errichtung eines geistlichen Hauses in Elsaß. Mitglieder des Hauses dürfen weder Franzosen, noch Italiener und Polen sein.

Belfast, 27. September. Gestern haben sich die Ruhestörungen erneuert. Die Polizei wurde von großen Volksmassen mit Steinen beworfen, wodurch zahlreiche Polizisten verletzt wurden. Die Polizei feuerte, wodurch eine Person schwer verwundet wurde. Durch Heranziehung von Polizeiverstärkung und Truppen wurde die Ruhe wieder hergestellt.

Bukarest, 27. September. Die russischen Nachrichten des „Journal de St. Petersbourg“ von einer bevorstehenden Cabinet-krisis in Rumänien und einer angeblichen Candidatur des rumänischen Königs auf den bulgarischen Thron, hat tendenziöse Entfindungen.

Original-Telegramme.

Barcelona, 28. September. (Ung.-T.-C.-B.) Eine aus 38 Republikanern bestehende Bande wurde bei Espinadell von einer Truppenabtheilung angegriffen. Die Bande flüchtete auf französischen Boden; die Truppe hatte zwei Tode. In Coruna wurden vier Unterofficiere wegen Verschwörung verhaftet.

Sofia, 28. September. (Ung.-T.-C.-B.) Kaulbars überreichte der bulgarischen Regierung eine Note, wonach das russische Cabinet die Einberufung der größeren Sobranje ohne längere Wahlperiode für ungesetzlich erachtete, daß demzufolge alle Beschlüsse, welche die Sobranje fassen könnte, nichtig seien. Kaulbars rief möglichst weite Hinausschiebung der Wahlen, um dem Lande Zeit zu geben, aus der Verwirrung herauszukommen. Kaulbars wiederholte die Forderung wegen Straflosigkeit der Verschwörer und Aufhebung des Belagerungszustandes. Die bulgarische Regierung beräth Abends die Feststellung der Antwort.

Marktberichte.

Hermannstadt, 28. September. Weizen, per Hektoliter, besser Qualität fl. 5.30, mittlerer fl. 4.90, mindester fl. 4.50, Galbrunn, besser, fl. 4.10, mittlerer fl. 3.70, mindester fl. 3.30, Korn, besser fl. 3.45, mittlerer fl. 3.25, mindester fl. 3.05, Gerste, besser fl. 3.50, mittlerer fl. 3.30, mindester fl. 3.10, Hafer, besser fl. 1.80, mittlerer fl. 1.60, mindester fl. 1.40, Kukuruz fl. 4.30, Erbsen fl. 1.40, Mandelst. per 100 Kilo fl. 13.—, Semmelst. fl. 12.—, Weispohlmehl fl. 10.—, Schwarzpohlmehl fl. 8.—, Erbsen, per Liter fr. 12, Linen fr. 14, Pfistolen fr. 5, Hefe fr. 9, Hen, per 100 Kilo, gebundenes fl. 1.70, ungebundenes fl. 1.60, Brennholz, per Kubikmeter, hartes fl. 3.—, weiches fl. 2.—, Kerzen, per Kilo 56 kr., Seife 32 kr., Rindfleisch 36 kr., in der Miltzbrant 40 kr.

Schäßburg, 27. September. Weizen per Hektoliter fl. 4.70 bis 5.30, Galbrunn fl. 3.40 bis 3.80, Korn fl. 2.80 bis 3.10, Gerste fl. — bis —, Hafer fl. 1.50 bis 1.80, Kukuruz fl. 4.30 bis —, Bohnen fl. 3.50 bis —, Erbsen fl. 1.30 bis 1.50, Linen fl. 12, Hefe 10 kr., Mandelst. per 100 Kilo fl. 16.—, Semmelst. fl. 14.—, Weispohlmehl fl. 12.—, Schwarzpohlmehl fl. 9.—, Unschlittkerzen per Kilo 46 kr., Seife 24 kr., rohes Unschlitt 24 kr., Rindfleisch fl. 1.—, Schweinefleisch 32 kr.

Fremden-Liste

Hotel Neuröhrer. J. Grünfeld, Kaufmann, von Meibisch; A. Sobr, Kaufmann, von Budapest; Teibich, Staatsanwalt, von Karlsburg.  
Hotel Welker. E. Bergl, Singerin, Rudolf Rontur, Reisender, von Budapest; Josef Dants, Oberaufseher, von Klausenburg; Elsa Lange, Singerin, von Berlin.

Hotel Habermann. Josef Klar, Kapellmeister, von Debreczin; Joh. Mezey, Kalman Bari, Singer, von Budapest.

Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

Table with 2 columns: Currency/Instrument and Price. Includes items like Ung. Goldrente 6%, Ungarische Prämien-Lose, etc.

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

Table with 2 columns: Currency/Instrument and Price. Includes items like Ung. Goldrente 6%, Ungarische Prämien-Lose, etc.

Fahr-Ordnung auf den Linien der kön. ungar. Staats-Eisenbahnen.

1. Budapest - Großwardein - Klausenburg - Kronstadt - Predeal - Sufareh. a) Gemischter Zug: Abgang von Budapest 7 Uhr 40 Min. Früh. Ankunft in Großwardein 6 Uhr 58 Min. Abends; Abgang 2 Uhr Nachmittags. Ankunft in Klausenburg 10 Uhr 28 Min. Abends; Abgang 2 Uhr 30 Min. Abends. Ankunft in Klausenburg 11 Uhr Abends. Ankunft in Győrös 12 Uhr 30 Min. Nachts; Abgang 1 Uhr 33 Min. Nachts. Ankunft in Kocsárd 1 Uhr 1 Min. Nachts; Abgang 1 Uhr 6 Min. Nachts. Ankunft in Tóváros 2 Uhr Nachts; Abgang 2 Uhr 10 Min. Nachts. Ankunft in Kis-Kapus 3 Uhr 36 Min. Früh; Abgang 3 Uhr 41 Min. Früh. Ankunft in Schäßburg 5 Uhr 12 Min. Früh; Abgang 5 Uhr 19 Min. Früh. Ankunft in Kronstadt 9 Uhr 21 Min. Vormittags. Ankunft in Predeal 3 Uhr 28 Min. Nachmittags. Ankunft in Sufareh 9 Uhr 35 Min. Abends. - d) Personenzug: Abgang von Budapest 6 Uhr 20 Min. Abends. Ankunft in Großwardein 1 Uhr 38 Min. Nachts; Abgang 1 Uhr 58 Min. Nachts. Ankunft in Klausenburg 6 Uhr 43 Min. Früh. - Im Anschlusse hieran: e) Gemischter Zug: Abgang von Klausenburg 7 Uhr 8 Min. Früh. Ankunft in Győrös 9 Uhr 6 Min. Früh; Abgang 9 Uhr 16 Min. Früh. Ankunft in Kocsárd 9 Uhr 53 Min. Vormittags; Abgang 10 Uhr Vormittags. Ankunft in Tóváros 11 Uhr 14 Min. Vormittags; Abgang 11 Uhr 34 Min. Vormittags. Ankunft in Kis-Kapus 1 Uhr 32 Min. Nachts; Abgang 1 Uhr 52 Min. Nachts. Ankunft in Schäßburg 3 Uhr 49 Min. Nachmittags; Abgang 4 Uhr 59 Min. Nachmittags. Ankunft in Kronstadt 9 Uhr 15 Min. Abends.

Personenzug: Abgang von Kronstadt 7 Uhr 47 Min. Abends. Ankunft in Schäßburg 11 Uhr 19 Min. Nachts. Abgang 11 Uhr 26 Min. Nachts. Ankunft in Kis-Kapus 12 Uhr 44 Min. Nachts; Abgang 12 Uhr 49 Min. Nachts. Ankunft in Tóváros 1 Uhr 9 Min. Nachts; Abgang 2 Uhr 19 Min. Nachts. Ankunft in Kocsárd 3 Uhr 14 Min. Früh; Abgang 3 Uhr 22 Min. Früh. Ankunft in Győrös 3 Uhr 53 Min. Früh; Abgang 4 Uhr 56 Min. Früh. Ankunft in Klausenburg 5 Uhr 30 Min. Früh. Im Anschlusse hieran: d) Gemischter Zug: Abgang von Klausenburg 6 Uhr 3 Min. Früh. Ankunft in Großwardein 9 Uhr 13 Min. Früh. Abgang 9 Uhr 18 Min. Früh. Ankunft in Budapest 2 Uhr 15 Min. Nachmittags; Abgang 2 Uhr 45 Min. Nachm. Ankunft in Wien 8 Uhr Abends.

8. Tóváros - Karlsburg - Arab. a) Personenzug: Abgang von Tóváros 2 Uhr 40 Min. Nachts. Ankunft in Karlsburg 3 Uhr 14 Min. Früh; Abgang 3 Uhr 59 Min. Früh. Ankunft in Pesti 5 Uhr 47 Min. Früh; Abgang 6 Uhr 15 Min. Früh. Ankunft in Arab 11 Uhr 39 Min. Vorm. - b) Gemischter Zug: Abgang von Tóváros 11 Uhr 24 Min. Vormittags. Ankunft in Karlsburg 11 Uhr 59 Min. Mittags; Abgang 12 Uhr 9 Min. Mittags. Ankunft in Pesti 2 Uhr 3 Min. Nachmittags; Abgang 2 Uhr 32 Min. Mittags. Ankunft in Arab 8 Uhr 42 Min. Abends. - c) Personenzug: Abgang von Pesti 11 Uhr 21 Min. Vormittags; Abgang von Pesti 3 Uhr 37 Min. Nachmittags. - d) Gemischter Zug: Abgang von Pesti 2 Uhr 42 Min. Nachm.; Ankunft in Petrozsfény 7 Uhr 12 Min. Abends.

Wohnung zu vermieten mit Geschäftsthor, Auslage und anstoßendem Wohnzimmer: Elisabethgasse Nr. 6. Näheres: Elisabethgasse Nr. 4. Für Private! Wer picant, vornehm, ohne große Verschwendung zu speisen wünscht, wende sich an Frau Katharina Safarik, Heltauer-gasse Nr. 49, I. Stod.

Ein Landauer und 2 Pferde sammt Geschirr sind billig zu verkaufen. Näheres zu erfragen bis zum 1. October l. J. im Hotel „Zum römischen Kaiser“, nach dem Ersten im Hause Bahnhofplatz Nr. 1.

Zahnschmerzen jeder Art werden, selbst wenn die Zähne hohl oder angefüßt sind, augenblicklich und für die Dauer durch den berühmten „Indischen Extract“ beseitigt. - Derselbe übertrifft seiner schneellen und sicheren Wirkung wegen alle derartigen Mittel, so daß ihn selbst die berühmtesten Ärzte empfehlen.

NIEDERLÄNDISCH-AMERIKANISCHE DAMPSCHIFFFAHRTS-GESELLSCHAFT. Concessionirt von der k. k. österreichischen Regierung. DIRECTE wöchentliche Fahrt mit I. Classe Postdampfer. ROTTERDAM - NEW-YORK. AMSTERDAM - NEW-YORK. Billigste Preise. Vorzügliche Verpflegung.

Brennholz, Buchen, 9 fl. per Meter-Klafter sammt Zufuhr bei Tangl, Quergasse 4.

Neuer und alter Hauskalender für 1887. Derselbe enthält: Die Jahresrechnung, Dinnelszeichen, Planetennamen, Mondes- viertel, Sonnen- und Mondfinsternisse, Jahreszeiten, die vier Quatember, Oertabelle, den Jahresregenten, Gerichtsfestien, Sonn-, Fest- und Namenstage, Evangelien, des Mondes Lauf und Veränderungen, den Kalender der Juden, Bauernregeln, Angabe der Jahrmärkte, Genealogie des regierenden Kaiser-Königshauses von Oesterreich-Ungarn, Erzählungen, Landwirthschaftliches, Gemeinnütziges, Miscellen und Anekdoten, den neuesten Eisenbahn- und Postcours, Fahrordnung der Privat-Eisenbahnen, Stempel-tarif etc.

ERNST BAHLSEN in Prag empfiehlt sein großes Lager von echt Haarlemer Blumenzwiebeln in wahren Prachtexemplaren, wie solche selbst von wenigen Züchtern in Holland zu erhalten. Preise sehr billig, wie ab Haarlem. - Kataloge gratis und franco.

Almanach für junge Kaufleute. Wichtiges Buch für Bureau u. Comptoir. Inhalt: alle Anordnungen, die ein Kaufmann zu wissen hat. Wir erlangen man eine Stelle Privat- buchführung für Chef, Comptoir und Lehrling. Wichtige Tabellen und viele andere. Adresse bitte genau. Erstes kaufmännisches Unterrichts- Institut „Postfach“, Wien.

Inserate jeder Art für den Mitte November l. J. zur Ausgabe gelangenden, vermöge seines gegebenen und reichhaltigen Inhaltes beliebten, nicht nur in Siebenbürgen, sondern auch auswärts stark verbreiteten, billigen, illustrierten „Siebenbürgischen Volkskalender 1887“ mit Schematismus (XXXVI. Jahrgang) werden spätestens bis Ende October l. J. angenommen.

Zuch von 1 fl. per Meter aufwärts. Muster bitte zu verlangen. Tuchfabriks-Niederlage „Zum weissen Lamm“ in Brünn.

Th. Steinhausen's Nachfolger (Adolf Reissenberger), Buchdruckerei und Kalender-Verlagsanstalt.

Luftzugverschließer für Fenster und Thüren, welche in Folge ihrer unerreichten Güte, sowie als Anerkennung ihrer ausgezeichneten Eigenschaften und billigen Preise von der Jury der Industrie-Ausstellungen aller Völker mit einer goldenen und drei grossen silbernen Medaillen anerkannt wurden.

Neuestes in Preservatifs von Fischblaijen mit Gummiring, echt französisch, hochfein, außerordentlich praktisch, per Duzend 5 fl., so auch alle Sorten echt französischer Fischblaijen- und Gummi-Moutés, von 1. - bis 5. - per Duzend, Schwämmchen, fein, französisch 2 fl., ff. englisch 3 fl. per Duzend, verfertigt discreet per Nachnahme die Gummiwaaren-Agentie, Alex. Mosé, Wien, L. Köllnerhofg. 4, I. Stod. Complete Muster-Collection fl. 3.50.

Mariazeller Magentropfen, neue, bereitet in der Apotheke „Zum Schutzengel“ des Carl Brady in Kremsier (Mähren). Vorzüglichstes Mittel bei Krankheiten d. Magens u. Verdauungsstörungen. Preis per Flaschen 35 Kreuzer. Zu haben in allen Apotheken.